A II 203 A IV 41 Salin

XXII. Jahrg. Berlin, den 25. Oktober 1913. Nr. 4.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Völker und Kapitalismus. Von Werner Sombart	103
Schmoller als Politiker. Von Richard Bahr	114
Antike und Klassizismus. Von Berthold Vallentin	120
Selbstanzeigen. Von Arthur Salheim und Ludwig Geiger	124
Hypotheken. Von Cadon	126
Auswandererschicksal	130

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1913.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a. Fernspr. Lzw. 7721.

MANOLI
Neue Marken
Montebello 5 ₰ Optima 10 ₰
®

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS
Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zollernhof)
Bankgeschäft
Fernspr.: Ztr. 12450-52
Telegramm-Adresse:
Samossbank

Wildunger Helenenquelle
wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwickelung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.
= 1912 = 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. =
Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.
Zuverlässigste vertrauliche Ermittelungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

Constantin Cigaretten
* Vornehmste Marke ®

Die Zukunft.

Berlin, den 25. Oktober 1913.

Völker und Kapitalismus.

Jeder Bethätigung kapitalistischen Geistes muß eine natürliche, im Blut begründete Veranlagung entsprechen.

Der Ueberblick über die thatsächliche Entwickelung, die der kapitalistische Geist während der europäischen Geschichtepoche erlebt hat, führt uns zu der Einsicht, daß sich bei allen Völkern diese Entwickelung vollzogen hat, daß sie aber bei den verschiedenen Völkern einen verschiedenen Verlauf genommen hat, sei es, daß der Stärkegrad verschieden war, sei es, daß sich die verschiedenen Bestandtheile des kapitalischen Geistes in verschiedenem Mischungverhältniß vorfanden. Daraus müssen wir den Schluß ziehen, daß erstens alle Völker Europas zum Kapitalismus veranlagt, zweitens die verschiedenen Völker verschieden veranlagt sind. Wenn wir sagen: Ein Volk ist veranlagt, so bedeutet Das: daß sich in dem Volk eine entsprechend große Anzahl von Menschentypen (Varianten) vorfindet, die die Veranlagung, um die es sich handelt, besitzen. Unsere Feststellung besagt also:

1. Alle Völker sind für den Kapitalismus veranlagt, heißt: In den Völkern Europas haben sich im Verlauf ihrer Geschichte eine hinreichende Anzahl kapitalistischer Varianten (wie wir abgekürzt sagen können für: Varianten, die geeignet waren, kapitalistischen Geist zu entfalten) vorgefunden, um den Kapitalismus überhaupt zur Entwickelung zu bringen.

2. Die Völker sind verschieden veranlagt, heißt: a. sie weisen in einer gegebenen Bevölkerungmenge verschieden viele kapitalisti-

THE GETTY CENTER
LIBRARY

sche Varianten auf, deren „Prozentsatz", wie wir zu sagen pflegen, ein verschieden hoher ist; und die einzelnen Varianten besitzen einen verschieden hohen Grad kapitalistischer Veranlagung: quantitativ verschiedene Veranlagung; b. die Art ihrer Veranlagung ist verschieden: die einen haben haben mehr Varianten, die eine Veranlagung für diesen, die anderen mehr solche, die eine Veranlagung für jenen Bestandtheil des kapitalistischen Geistes besitzen: qualitativ verschiedene Veranlagung.

Wie haben wir uns nun, rein biologisch, die Entstehung dieser gleichmäßig vorhandenen oder verschieden vertheilten kapitalistischen Varianten vorzustellen?

Auszuschließen ist die Meinung: die Anlage zum kapitalistischen Geist sei im Laufe der Geschichte „erworben" worden; Das heißt: die Uebung kapitalistischer Praktiken sei mit der Zeit ins Blut gedrungen und habe hier Veränderungen des Organismus hervorgerufen. Dagegen ist zunächst einzuwenden, daß eine solche Hypothese der von uns als feststehend angenommenen Thatsache widerspricht, daß nichts geübt werden kann, wozu keine „Anlage" schon da ist. Wollte man aber auch gelten lassen, daß eine erste Uebung trotz mangelnder Veranlagung stattgefunden habe, so bleibt es, nach dem heutigen Stande der biologischen Forschung, immer noch unwahrscheinlich, daß diese Uebung zu einer Anlage geführt habe. Wir müßten also mit dauernder Uebung in allen ihren Verfeinerungen rechnen, ohne eine dazu vorhandene Anlage, was ebenfalls allem heutigen Wissen widerspricht.

Wir werden also zu der Annahme einer ursprünglichen oder, wie wir sie nennen können, Urveranlagung der Völker gedrängt. Diese können wir uns nun in einer doppelten Gestalt vorstellen: entweder als gleich oder als verschieden. Wenn wir sie gleich voraussetzen, so müssen wir alle Verschiedenheiten, die sich im Lauf der Geschichte ergeben haben, auf stärkere oder schwächere oder ungleichmäßige Uebung der ursprünglichen Anlagen oder einen entsprechenden Ausleseprozeß zurückführen. Im anderen Fall kommen wir ohne diese Hilfkonstruktion aus. Theoretisch sind beide Fälle denkbar. Die Thatsachen der geschichtlichen Wirklichkeit sprechen jedoch dafür, daß eine verschiedene Veranlagung der europäischen Völker bestanden habe, wenigstens in dem Zeitpunkt, in dem wir von ihnen glaubhafte Nachrichten erhalten. Die Annahme solcher Verschiedenheit erleichtert die Erklärung des geschichtlichen Ablaufs der Ereignisse ungemein; für zahlreiche Zusammenhänge gewinnen wir erst durch sie ein richtiges Verständniß, so daß, da

nichts Triftiges dagegen spricht, wir sie dieser Darstellung zu Grunde legen werden.

Dann ergiebt sich etwa das folgende Bild.

Die Stämme oder Völker, aus denen sich die europäische Völkerfamilie zusammensetzt, sind zum Theil kapitalistisch unterveranlagt, zum Theil überveranlagt. Jene unterveranlagten Völker weisen zwar auch kapitalistische Varianten auf (Das müssen wir annehmen, da es kein Volk giebt, in dem der kapitalistische Geist überhaupt nicht zur Entfaltung gelangt wäre), aber in so geringer Zahl und mit so geringer Stärke der Veranlagung, daß die Entwickelung kapitalistischen Wesens in den ersten Ansätzen stecken bleibt. Die überveranlagten Völker dagegen haben reichliche und gute kapitalistische Varianten, so daß unter gleichen Bedingungen kapitalistisches Wesen rascher und vollkommener zur Entfaltung gelangt. Wie unerläßlich es ist, verschieden starke Urveranlagung anzunehmen, erweist sich schon hier: wie sollte sich sonst erklären lassen, daß Völker mit gleichen oder fast gleichen Bedingungen so ganz und gar verschiedene Entwickelunghöhen in der Ausbildung des kapitalistischen Geistes erreicht haben? Denn welche Verschiedenheit der Entwickelungbedingungen bestand wohl etwa zwischen Spanien und Italien, zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen Schottland und Irland? Man darf die späteren geschichtlichen Erlebnisse dieser Länder nicht unter die verschiedenen Entwickelungbedingungen zählen, da sie ja selbst wieder erst ihre Erklärung in der verschiedenen Grundveranlagung finden. Oder will man leugnen, daß jedes Volk den Staat, die Religion, die Kriege hat, die „es verdient", Das heißt, die seiner Eigenart entsprechen?

Eben so spricht für die Richtigkeit unserer Annahme einer ursprünglich verschiedenen Veranlagung der Umstand, daß wir die unterveranlagten oder überveranlagten Völker (umgekehrt) unter verschiedenen äußeren Lebensbedingungen gleiche Entwickelungen durchmachen oder bewirken sehen. Das gilt auch für die innerhalb der überveranlagten Völker ersichtlich zu Tage tretende Artverschiedenheit ihrer kapitalistischen Veranlagung: auch diese führt unter ganz heterogenen Verhältnissen zu im Wesen gleichen Lebensäußerungen.

Zu den Völkern mit kapitalistischer Unterveranlagung rechne ich vor Allem die Kelten und einige germanische Stämme, wie namentlich die Gothen (es ist ganz und gar nicht angängig, die

„germanischen" Völker als grundsätzlich gleichveranlagt anzusehen; sie mögen einige Wesenszüge gemeinsam haben, die sie von völlig andersgearteten Völkern, wie etwa den Juden, unterscheiden; unter sich weisen sie aber, namentlich was ihre wirthschaftliche Veranlagung anbetrifft, außerordentlich große Unterschiede auf: ich wüßte nicht, wie die Verschiedenheit der Veranlagung zum Kapitalismus größer sein sollte als etwa zwischen Gothen, Langobarden und Friesen).

Ueberall, wo Kelten die Mehrheit der Bevölkerung bilden, kommt es überhaupt zu keiner rechten Entwickelung kapitalistischen Wesens: die obere Schicht, der Adel, lebt mit großer seigneurialer Geste, ohne allen Sinn für Sparsamkeit und bürgerliche Tugendhaftigkeit, die Mittelschichten verharren in Traditionalismus und ziehen das kleinste, sichere Pöstchen dem rastlosen Erwerbe vor. Kelten sind die Hochländer in Schottland, vor Allem der schottische Adel: jenes ritterliche, fehdelustige, etwas donquijotehafte Geschlecht, das noch heute an seinen alten Clan-Traditionen festhält und vom kapitalistischen Geist noch kaum berührt ist: der Chief of the Clan fühlt sich noch heute als den alten Feudalherrn und hütet seine Familienkleinodien mit Eifersucht, wenn schon längst die Wucherer angefangen haben, seinen Hausrath wegzutragen. Kelten sind die Iren, deren Mangel an „Wirthschaftlichkeit" zu allen Zeiten die Klage der kapitalistisch gestimmten Beurtheiler gebildet hat. Jene Iren, die selbst in dem Wirbelwind des amerikanischen Wirthschaftlebens ihre gemächliche Ruhe zum guten Theil bewahrt haben und sich drüben am Liebsten auch in den sicheren Hafen eines Amtes zu retten suchen. Kelten sind stark dem französischen Volk beigemischt und es liegt recht nah, jene Tendenz zum Rentnerthum, jene „Plage der Stellenjägerei", die wir als einen allgemein anerkannten Zug der französischen Volksseele kennen gelernt haben, auf das keltische Blut zurückzuführen, das im französischen Volkskörper steckt. Geht auf dieses Blut auch jener Schwung, jener „élan" zurück, den wir ebenfalls in Frankreichs Unternehmern öfter antrafen als anderswo? John Law fand erst in Frankreich rechtes Verständniß für seine Ideen: war es das Keltische in seinem Wesen, das dieses Verständniß vermittelte? Laws väterliche Ahnen waren Lowlander (Juden?), von der Mutterseite führt er seinen Stammbaum auf adelige Hochlandsfamilien zurück.

Kelten finden wir endlich als einen Bestandtheil des aus ihnen, Iberern (einem völlig unkapitalistischen Volk, das selbst

dem Reiz, den das Gold auf fast alle Völker ausübt, sich verschloß) und Römern gemischten Eingeborenen-Volkes, das die Westgothen vorfanden, als sie die Pyrenäen-Halbinsel besiedelten. Sie und die Gothen sind es denn wohl gewesen, die die Entwickelung des kapitalistischen Geistes hintanhielten, nachdem sich dessen Kraft in einer Reihe von heldenhaften und abenteuerlichen Beutezügen erschöpft hatte. Alles, was kapitalistisches Wesen in Spanien und Portugal verbreiten half, gehörte wohl keinem der beiden Stämme an, war vielmehr jüdischen oder maurischen Geblütes.

Aber uns interessiren mehr als die unterveranlagten die kapitalistisch überveranlagten Völker Europas.

Unter diesen lassen sich wiederum deutlich zwei Gruppen unterscheiden: die Völker, die für das großzügige Gewaltunternehmerthum, für die Freibeuterei, eine besondere Veranlagung hatten und die, deren Befähigung vielmehr in einer erfolgreichen friedlichen Handelsthätigkeit lag, die aber auch (in Folge Dessen oder wenigstens im Zusammenhange mit dieser Veranlagung) eine Hinneigung zur Bürgerlichkeit besaßen. Ich will jene erste Gruppe Heldenvölker, diese andere Händlervölker nennen. Daß diese Gegensätze nicht etwa „sozialer" Natur waren, wie unsere Milieu-Fanatiker in allen solchen Fällen ohne Prüfung annehmen (weil ja nichts Unterschiedliches im Blut liegen darf, da man sonst das geliebte Gleichheitideal in der Zukunft nicht verwirklichen könnte), lehrt ein Blick auf die Geschichte dieser Völker. Diese belehrt uns, daß die soziale Schichtung unmöglich der Grund der verschiedenen Geistesrichtung sein kann, da sie in den meisten Fällen erst das Ergebniß des Zusammenlebens jener beiden gegensätzlich veranlagten Völker ist; sie belehrt uns aber auch, daß die Händlervölker in keiner sozialen Schicht je Helden (in dem weitesten Verstand) erzeugt haben; wohlverstanden: immer in der Zeit der westeuropäischen Geschichte, in die sie mit ihrem festgefügten Volkscharakter eintraten.

Zu den Heldenvölkern, die also selbst in die wirtschaftliche Welt Züge des Heldenthums hineintrugen, so weit Das möglich ist, die jene ganz- oder halbkriegerischen Unternehmer stellten, denen wir in der Epoche des Frühkapitalismus so oft begegnen können, gehören zunächst die Römer, die ja für Italien, für Theile Spaniens, Galliens, Westgermaniens wichtige Bestandtheile des Volkskörpers bilden. Was wir von ihrer Art, Geschäfte zu be-

treiben, wissen, trägt ganz den Charakter der Gewaltunternehmung, ruht ganz auf dem Gedanken, daß auch der wirthschaftliche Erfolg vor Allem mit dem Schwert errungen werden müsse.

„Die Verbindung der römischen und der im Ausland ihnen sich eng anschließenden ‚italischen' Kaufmannschaft erstreckten sich bald über die bedeutendsten Orte in den abhängigen (!) Landschaften, nach Afrika und Numidien, nach Griechenland und dem Orient. Ueberall bildeten sie eine privilegirte Compagnie für sich, die ihr politisches (!) und wirthschaftliches Uebergewicht nicht nur in der Fremde, sondern rückwirkend auch in der Heimath fühlen ließ. Wiederholt mußte die Republik einen Feldzug unternehmen, weil den römischen Kaufleuten im Ausland etwas Unangenehmes passirt war, selbst wenn sie sich im Unrecht befanden."

Hier wäre denn auch an die bekannte Bewerthung zu erinnern, die die Alten den verschiedenen Arten der Unternehmung zu Theil werden ließen: es ist die selbe, die später, zum Beispiel, bei den Engländern oder den Franzosen, wiederkehrt: der shipping-merchant gilt als gesellschaftfähig, weil er mehr Krieger als Händler ist, der eigentliche „Händler", der tradesman, der marchand, nicht. Cicero hat in seiner oft citirten Aeußerung über die Anständigkeit der einen, die Nichtanständigkeit der anderen Thätigkeit die innere Gegensätzlichkeit des Geistes, der je die beiden Unternehmungen beseelt, zu vollendetem Ausdruck gebracht, wenn er sagt: „Der Großhandel, der Länder umspannt und vom Weltmarkt Waaren herbeiholt, diese den Bewohnern zutheilt, ohne sie zu überlisten und zu beschwätzen, ist keineswegs abzuweisen." „Ohne sie zu überlisten und zu beschwätzen": so übersetzt Otto Neurath „sine vanitate impertinens" frei, aber treffend. In meiner Terminologie: Eroberer-Unternehmer sein, Das mag allenfalls hingehen; Händler-Unternehmer sein: unmöglich für Den, der Etwas auf sich hält.

Zu den Römern gesellen sich dann einige der germanischen Stämme, die offenbar von gleichem Geist beseelt sind: es sind vor Allem die Normannen, die Langobarden, die Sachsen und die Franken. Ihnen, so weit nicht den Römern, verdanken eben so die Venezianer wie die Genuesen, die Engländer wie die Deutschen, sei es ihr freibeuterisches, sei es ihr grundherrschaftliches Unternehmerthum.

Für die eigenartige Veranlagung dieser Stämme gewinnen wir nun aber erst das richtige Verständniß, wenn wir sie mit solchen Völkern vergleichen, die zwar eben so stark, aber in ganz

anderer Weise für die Entfaltung kapitalistischen Wesens geeignet waren: mit den Handelsvölkern, in denen vor Allem die Fähigkeit schlummerte, durch friedliche Vertragsschließung, durch geschicktes Eingehen auf den Gegenpart, aber auch durch überlegene Rechenkunst Gewinn bringende Geschäfte zu machen. Diese Seite des kapitalistischen Geistes haben in Europa besonders die Florentiner, die Schotten und die Juden zur Entwickelung gebracht. Hier gilt es, dafür Belege anzuführen, daß die eigenartige Bethätigung dieser Völker in der historischen Zeit wahrscheinlich (denn mehr als eine Wahrscheinlichkeit nachzuweisen, gestattet uns das überlieferte Beweismaterial nicht) auf eine eigenartige Urveranlagung zurückzuführen ist, die sie oder die in ihnen zur Vorherrschaft gelangenden Elemente schon besaßen, als sie in die Geschichte eintraten.

Was die Florentiner zu Händlern, mehr: zum ersten und größten Händlervolk des Mittelalters gemacht, war das etruskische und griechische (orientalische) Blut, das in ihnen floß. Wie stark sich etruskisches Wesen durch die Römerzeit hindurch in den Bewohnern Toskanas erhalten hat, dafür fehlt uns jede Möglichkeit der Schätzung. Nach guten Sachkennern soll gerade die Stadt Florenz nur in geringem Maße ihren etruskischen Charakter eingebüßt haben. Daß das etruskische Blut einen wichtigen Bestandtheil des florentiner Blutes gebildet habe, darüber besteht kein Zweifel. Nun waren aber die Etrusker neben Phöniziern und Karthagern das eigentliche „Handelsvolk" des Alterthumes, dessen Geschäftsgebahren, so viel wir von ihm wissen, das selbe war, das später die Florentiner kennzeichnete. Der Schwerpunkt ihres Handels lag seit dem fünften, spätestens dem vierten Jahrhundert im friedlichen Landhandel, namentlich mit den nördlich von ihnen wohnenden Völkern. Diesen Handel besorgten sie auch nach der Kolonisation des Landes durch die Römer, die lange Zeit allen Handel verschmähten und die einheimische Bevölkerung ruhig den gewohnten Handel weiter treiben ließen.

Den allgemeinen Geist dieses Händlervolkes bezeichnen die besten Kenner als rational, als „praktisch" in seinem Wesen: „Mit diesem praktischen Sinn durchdringen sich seit den ältesten Zeiten religiöse Ideen; jene alte Phantasie wird hier genöthigt, sich konsequenter zu bleiben, und in engere Schranken eingeschlossen; es gestaltet sich ein in sich wohlzusammenhängendes System... Götter und Menschen werden zu einem Staat vereinigt und ein Vertrag zwischen ihnen aufgerichtet, kraft dessen die Götter in beständigem Verkehr mit dem Menschen ihn warnen und lenken, aber auch dem

ſtarken Menſchenwillen mitunter nachzugeben bewogen werden. Aus den Ideen dieſes Verkehres wird eine Ordnung des öffentlichen und alltäglichen Lebens gebildet, die mit bewundernswürdiger Konſequenz auch in ſcheinbar unweſentlichen Dingen durchgeführt wird und den Grundſatz eines nach dem Poſitiven ſtrebenden Volkes ausſpricht: daß die Regel überall das Beſte ſei". Von Intereſſe iſt auch, zu erfahren, daß die Etrusker ein ſtark religiöſes Volk waren, wie nachher die Florentiner und wie die beiden anderen Handelsvölker par excellence: die Schotten und die Juden.

Ueber die etruskiſche Schicht lagerte ſich nun während der Römerzeit eine ſtarke Schicht Aſiaten, die ganz gewiß von demſelben Geiſt erfüllt waren, der die Etrusker beſeelt hatte, da ſie als Händler nach Italien gekommen waren. „In Florenz war die Zahl der Griechen oder Vorderaſiaten eine große; von 115 Grabſteinen heidniſcher Zeit weiſen 21 Inſchriften 26 griechiſche Namen auf und unter 48 Epitaphien, die uns das Andenken von florentiner Chriſten der erſten Jahrhunderte bewahren, finden ſich neun in griechiſcher Sprache; ein anderes, von dem uns ein geringes Bruchſtück vorliegt, enthält einen griechiſchen Buchſtaben in dem einzigen (lateiniſchen) Wort, das es aufweiſt; in einem weiteren iſt der Beſtattete ſeiner Nationalität nach als Kleinaſiat bezeichnet.... Man wird jene Inſchriften wohl durchweg auf vorderaſiatiſche Händler und deren Angehörige beziehen dürfen..." Noch andere Anzeichen giebt es für die bedeutende Stellung, die das griechiſche Element in Florenz einnahm. „Noch bis ins elfte Jahrhundert fragte bei der Taufe der Presbyter, in welcher Sprache der Täufling Chriſtum bekennen werde, worauf ein Akolyth, einen Knaben im Arm, das Symbolum lateiniſch, ein anderer ein Mädchen haltend, es griechiſch abſang." (Davidſohn.)

Wenn die Hypotheſe richtig iſt, daß die Küſten Schottlands von Friesland aus beſiedelt ſind, ſo würde Dies eine vortreffliche Beſtätigung der Tatſache ſein, daß auch die eigenthümliche ſchottiſche Veranlagung eine Urveranlagung iſt. Denn was wir von den Frieſen wiſſen, iſt: daß ſie in ganz früher Zeit als „kluge, gewandte Handelsleute" befunden werden. Wir hätten dann in England den Einfluß des römiſch-ſächſiſch-normanniſchen, in Nieder-Schottland den des frieſiſchen Volkselements zu ſuchen und würden die Unterſchiedlichkeit der Veranlagung dieſer beiden Theile Großbritaniens zwanglos aus der verſchiedenen Blutbeſchaffenheit erklären können. Aber die Frieſen haben noch einem anderen Volk ſeinen Charakter aufgeprägt, von dem wir ebenfalls wiſſen, daß es früh in die Bahnen des Händlerthums und der bürgerlich-rech-

nerischen Lebensführung einlenkt: den Holländern, so daß wir wohl mit einigem Rechte die Friesen als das spezifische Handelsvolk unter den germanischen Stämmen ansprechen dürfen, dem sich denn ebenbürtig zur Seite stellt der Stamm der Alemannen, aus dem das Handelsvolk der Schweizer hervorgegangen ist.

In langen Beweisführungen glaube ich die Thatsache außer Zweifel gestellt zu haben, daß die besondere Veranlagung der Juden, wie sie uns im Augenblick entgegentritt, als sie auf die Entwickelung des kapitalistischen Geistes entscheidenden Einfluß auszuüben beginnen: also etwa seit dem siebenzehnten Jahrhundert, eine Urveranlagung sei: mindestens in dem Sinn, in dem uns die Thatsache hier ausschließlich interessirt: daß die Veranlagung dieselbe war, als die Juden in die westeuropäische Geschichte eintraten. Ich verweise den Leser auf die Darstellung in meinem Buch „Die Juden und das Wirthschaftleben" und übernehme von dort das Ergebniß: Auch die Juden sind ein Händlervolk von Geblüt.

So daß wir also nun die wichtige Feststellung machen können: der kapitalistische Geist in Europa ist ausgebildet worden von einer Anzahl verschieden urveranlagter Völker, unter denen drei sich als spezifische Händlervölker von den übrigen Heldenvölkern abhoben: die Etrusker, die Friesen und die Juden.

Die Urveranlagung ist nun aber natürlich nur der Ausgangspunkt, von dem aus der biologische Gestaltungprozeß seinen Anfang nimmt. Man weiß, daß sich mit jeder Generation die Veranlagung eines Volkes ändert, weil in jeder Generation zwei Kräfte ihre Umbildungarbeit von Neuem vollbringen: die Auslese und die Blutmischung. Was sich über deren Wirksamkeit mit Bezug auf unser Problem annähernd Bestimmtes aussagen läßt, ist etwa Folgendes.

Bei den Händlervölkern vollzieht sich der Prozeß der Auslese der lebensfähigsten Varianten, also derjenigen mit starker Händlerbegabung, am Raschesten und Gründlichsten. Die Juden hatten kaum noch Etwas auszulesen: sie stellten von vorn herein ein fast rein gezüchtetes Händlervolk dar. Die Florentiner waren stark durchsetzt mit germanischem Blut, das vor Allem im Adel floß; so lange er den Ton angab, war das Bild, das Florenz bot, das einer durchaus kriegerischen Stadt. Wir beobachten mit Interesse, wie nirgends früher und durchschlagender die dem herrschenden Typus feindlichen Elemente aus dem Volkskörper ausgemerzt werden als in Florenz. Ein großer Theil des Adels verschwand

ohne äußere Zwangsmittel: wir wissen, daß schon Dante den Untergang einer großen Anzahl edler Geschlechter beklagt: siehe den sechsundzwanzigsten Gesang des Inferno. Der Rest wurde durch Zwang beseitigt. Schon im Jahr 1292 hatten die Popolanen, also die Männer mit dem Händlerblut, durchgesetzt, daß kein Grande in die Stadtverwaltung gelangen konnte. Die Wirkung auf den Adel war eine zweifache: die anpassungfähigen Elemente verzichten auf ihre Sonderstellung und lassen sich in die Liste der Arti eintragen. Die anderen, wir müssen also annehmen: die Varianten, in denen das seigneuriale Empfinden zu stark war, deren Blut allem Händlerthum widerstrebte, wanderten aus. Die weitere Geschichte von Florenz, die immer stärker werdende demokratische Färbung des öffentlichen Lebens belehrt uns, daß vom vierzehnten Jahrhundert an die „Bürger" unter sich waren.

Nicht minder gründlich wurde in Nieder-Schottland mit dem (keltischen) Adel aufgeräumt. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert geräth er rasch in Verfall: dank „seinem ewigen Geldmangel und seinem Ungeschick im Geldausgeben". Was nicht ganz und gar von der Bildfläche zu verschwinden bestimmt war, hatte sich schon früher in die Hochlandsberge zurückgezogen. Seitdem hatte also das friesische Händlerthum ein erdrückendes Uebergewicht in der niederschottischen Volksgemeinschaft.

Langsamer, aber eben so unaufhaltsam vollzieht sich die Auslese der kapitalistischen Varianten bei den übrigen Völkern. Man darf annehmen: in zwei Anläufen. Zunächst werden die unkapitalistischen Varianten ausgemerzt; dann werden aus den kapitalistischen Varianten die Händlervarianten ausgelesen. Dieser Ausleseprozeß vollzog sich in dem Maße, wie aus den unteren Schichten des Volkes die „Tüchtigsten" sich zu kapitalistischen Unternehmern aufschwangen. Denn diese aus dem Handwerk oder noch tiefer her kommenden Männer konnten, wie wir sahen, im Wesentlichen nur durch ihr geschicktes Händlerthum, durch ihr gutes Haushalten und ihr fleißiges Rechnen über die anderen hinauswachsen.

In gleicher Richtung wie die Auslese wirkte die Blutsmischung, die ja schon im Mittelalter beginnt und seit dem sechzehnten Jahrhundert in Ländern wie Frankreich und England immer mehr an Bedeutung gewann. Wir müssen ein Gesetz annehmen, wonach sich bei der Vermischung seigneurialen und bürgerlichen Blutes dieses als das stärkere erweist. Ein Phänomen wie das des Leon Battista Alberti ließe sich sonst nicht erklären.

Die Alberti waren eins der vornehmsten und edelsten Germanengeschlechter Toskanas gewesen, das Jahrhunderte lang mit kriegerischen Unternehmungen sein Dasein ausgefüllt hatte. Und nun werden sie die besten Wollhändler. Und der Sproß eines solchen Geschlechtes schreibt ein Buch, das an bürgerlicher (um nicht zu sagen: spießbürgerlicher) Gesinnung seinesgleichen nicht findet; in dem schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert der Geist Benjamin Franklins umgeht. Was müssen da für Ströme von Krämerblut in das edle Blut der adeligen Familien hineingeflossen sein, ehe eine solche Wandlung möglich geworden war!

Noch muß daran erinnert werden, daß jede Vermehrung der kapitalistischen Varianten, blos weil sie eintrat, nothwendig eine Beförderung des kapitalistischen Geistes bedeutete. Daß dieser durch sie (extensiv) mehr verbreitet wurde, versteht sich von selbst. Aber auch eine Intensivirung dieses Geistes mußte durch jene bloße Vermehrung der Varianten eintreten, weil durch sie seine Bethätigung immer leichter wurde, die Ausbildung der kapitalistischen Anlagen also einen immer vollkommeneren Grad erreichen konnte: das Aufeinanderwirken der einzelnen Varianten gleicher Veranlagung muß Das bewirken, da ja die Möglichkeiten seiner Entfaltung dadurch nothwendig vermehrt wurden.

Mittel-Schreiberhau. Professor Werner Sombart.

Seit Jahren durchforscht Herr Professor Sombart die Natur- und Kulturgeschichte des Kapitalismus. Nicht, wie mancher andere Professor, nur über Büchern und Papier, bei Lampenschein; am Liebsten im funkelnden Mittagslicht greifbarer Wirklichkeit. Lebendiges möchte er fühlen, Lebendigem nachgestalten, und das Lob von Männern der Praxis gilt ihm höher als der Beifall zünftiger Nationalökonomen. Werthvolle Bücher sind ihm gelungen; werthvoller freilich durch die Vision eines Hirnes, das den Muth zu (und die Lust an) Sonderheit hat, als durch die Wucht in Stahl geharnischter und drum unverdrängbarer Thatsachen. Ein neuer Band, der auch die hier veröffentlichte Wägung der Uranlage zum Kapitalismus enthalten wird, soll nächstens folgen. („Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirthschaftmenschen; bei Duncker & Humblot in Leipzig.) Erst wenn er erschienen ist, kann das Urtheil über das Gesammtwerk und den Kopf, der es schuf, sich auf festes Gebälk stützen.

Schmoller als Politiker.

Der fünfundsiebenzigjährige Gustav Schmoller geht daran, sein Haus zu bestellen. Er hat seine Kollegien eingeschränkt; er hält kein Seminar mehr. Er sichtet nur noch und überarbeitet. Gustav Schmoller hat in diesem halben Jahrhundert, in dem der früh Fertige nun vor der deutschen Oeffentlichkeit steht, der Nation schon viel gesagt. Er will, so weit es an ihm liegt, ihr Alles gesagt haben. Aus diesem Wunsch sind die „Charakterbilder" erwachsen, die er vor ein paar Monaten durch die getreuen Duncker & Humblot der, trotz den Herren Bernhard und Harms, trotz Ehrenberg und Pohle, immer noch sehr zahlreichen Gemeinde der Freunde und Schüler vorgelegt hat. Zwei Dutzend Arbeiten ungleichen Umfangs und auch nicht ganz gleichartig in ihrem Werth. Sehr sorgfältige Aufsätze sind darunter, fein gefeilte Reden; besonders ists eine, die er in der Berliner Akademie am Leibniztag 1896 auf die heimgegangenen Mitglieder Sybel und Treitschke gehalten hat und die einen lebhaften, pointirten Stil zeigt, wie Schmoller, der den ruhigen Fluß der Darstellung liebt, ihn sonst kaum je geschrieben hat. Und dann auch kurze Tisch- und Gelegenheitreden: ein Toast auf Althoff (wie weit liegen diese Dinge uns doch schon zurück!), dem er, um die Angriffe von Michaelis zu pariren, im Januar 1912 ein Mahl in seinem Haus rüstete; eine Glückwunschansprache an den siebenzigjährigen Adolf Wagner; ein kurzer Aufsatz über den verschwägerten und befreundeten Ernst Franke; skizzenhafte Schilderungen von Adam Smith und Friedrich List. Sogar ein Artikel über Bogumil Goltz ist in der Sammlung, den der fünfundzwanzigjährige Schmoller für die heimische Neckarzeitung schrieb und der dem jungen Doktor und Referendar das Mißfallen der heilbronner Aristokratie eingetragen haben soll. Schmoller meint, er wolle mit diesen Aufsätzen ein Beispiel geben, wie der Historiker, der Volkswirth und Politiker es anstellen muß, wenn er Persönlichkeiten im Kern ihres Wesen erfassen will. Ob Das mit dem Buch erreicht wird, kann zweifelhaft sein. Aehnlich hat jeder ernsthafte Publizist, der, wenn er über Erscheinungen und Menschen der historisch-politischen Welt schreibt, ja auch ein Stück Historiker, Volkswirth und Politiker sein muß, immer schon Dergleichen angefaßt. Die Verschiedenheiten und Nuancen der Darstellung ergeben sich meist wohl aus dem Temperament, aus dem schließlich auch die Unterschiede in den religiösen und politischen Auffassungen fließen. Der Werth des Buches, scheint mir, liegt in einer anderen Richtung. Es zeigt uns Schmoller, den Politiker. Der hat gewiß auch

früher schon, zumal in seinem Jahrbuch, solche Stoffe behandelt: ich erinnere nur an seinen Gedächtnißartikel über Schulze aus Delitzsch und an den sehr feinfühligen, in diesem Falle wirklich den Wesenskern aufspürenden Aufsatz über Lasker. Wie denn überhaupt für Den, der Schmoller, seine Art und sein Schriftthum kennt, dieser Band der Paralipomena kaum neue Aufschlüsse enthalten wird. Aber hier erscheint, was sonst über Zeitschriften und Tagesblätter verstreut war, hart aneinandergerückt: und so schließen die Einzelzüge sich zum festumrissenen Bild.

Was also ists um diesen Gustav Schmoller, den alle Engbrüstigen uns noch heute als den heimlichen Nährvater der Sozialdemokratie zu denunziren pflegen, alle unsauberen Karrieremacher als den Schöpfer und Förderer jener in Beamtenschaft, Professorenthum und Presse arg verbreiteten Ideologenzunft, die bisher zu verhindern gewußt habe, daß man dem „Umsturz" wirksam auf den Leib rückte? Schmoller selbst hat sich bisweilen einen preußischen Altliberalen genannt. Und wirklich: in Manchem, was er schreibt, ist noch die Stimmung der sechziger Jahre. Die bewußte Einseitigkeit eines Kleindeutschthums, das (zu seiner Frist sicher mit Recht) sich sagt, daß nur gestützt auf die straffen Kräfte, die Preußen in Verwaltung und Heerwesen ausbildete, den Deutschen eine staatliche Organisation erwachsen kann und die darum unbekümmert, schier ohne ein Gefühl des Mitleids, auf den Trennungstrich hinarbeitet (und, nachdem er vollzogen ist, ihn bejubelt), der rund zehn Millionen Volksgenossen von uns nimmt und in die gierige slavische Brandung hineinstößt. Darin gleicht Schmoller dem nahezu ein Menschenalter älteren Schwager Gustav Rümelin, dem Erbkaiserlichen und Gothaer, der (das liebevoll gezeichnete Lebensbild in der Sammlung bestätigt es aufs Neue) auch sonst auf ihn einen starken Einfluß ausgeübt hat. Inzwischen ist aber, zumal unter unseren jüngeren Historikern, wie überhaupt in einer Oberschicht der deutschen Bildung, eine Reaktion aufgekommen. Wir fangen zu zweifeln an, ob 1866 und 70 die deutsche Frage wirklich restlos beantwortet ward, ob sie in ihrer Zwiespältigkeit und ihren schmerzlichen Räthseln nicht vielmehr auch ferner hüben und drüben das herbe Erbtheil der Deutschen blieb, und beginnen nun doch als Verlust zu empfinden, was man vor fünfundvierzig Jahren im Freudenrausch über das herrlich auferstandene Reich sorglos hingegeben hat. Den Wahlpreußen Schmoller, der sich selber gelegentlich einen Borussophilen heißt, suchen diese Zweifel nicht auf. In einem Aufsatz (aus der „Neuen Freien Presse") wiederholt er sogar das Argument der Schwäche: „Wir würden etwas

für Deutschland, seine Verfassung, sein Parteiwesen, seine Regirbarkeit gänzlich Verkehrtes thun, wenn wir große Gebiete katholischer oder fremdsprachiger Bevölkerung erwerben wollten." Weist also, schon weil sie katholisch sind, den Gedanken an eine irgendwiegeartete staatsrechtliche Verbindung mit den Deutsch-Oesterreichern glatt ab. Seinem engeren Landsmann Schaeffle aber hält Schmoller noch vier Jahrzehnte später vor, daß er als Protestant und „Deutscher" in ein klerikales österreichisches Ministerium eingetreten sei. Und da er Adolf Wagner, der drei Jahre vor ihm die Siebenzig vollendet hat, die oratio gratulatoria hält, meint er, indem er ihn mit Schaeffle vergleicht, halb scherzhaft und dabei doch im Grunde bitter ernst: „Sie, verehrter Freund, sind gottlob in Oesterreich nicht lange genug gewesen, um auch, wie Schaeffle, österreichischer Minister zu werden." Hätte, wenn Adolf Wagner es geworden, Das wirklich so unbedingt dem Deutschthum und der Wissenschaft zum Schaden ausschlagen müssen? Ward etwa Böhm-Bawerks wissenschaftliche Leistung dadurch gekürzt, daß er einmal in Oesterreich Finanzminister war, und ist es nicht vielmehr ein wahres Glück, daß es wenigstens an unseren Universitäten Etwas wie eine deutsche Gemeinbürgschaft giebt und die politischen Grenzen den Austausch der Kräfte innerhalb des deutschen Sprachgebiets nicht hindern?

Schmoller, der preußische Hofhistoriograph, der vielleicht sein halbes Leben in den Archiven zugebracht hat, um uns die preußische Verwaltung als das Kunstwerk, das sie ist, verstehen zu lehren, ist Gothaer geblieben. Aber ein Altliberaler wurde er darum doch wohl nicht. Er ist sehr vorsichtig, sehr maßvoll, sehr abwägend. Aber weder ein Zeltgenosse der Vincke und Graf Schwerin noch gar ein Altliberaler im Sprachgebrauch unserer politischen Moderne. Schmoller ist ein glühender und, was noch mehr gilt, ein verständnißvoller Verehrer des Fürsten Bismarck. Er steht, da er in Sankt Blasien in vier Artikeln der „Sozialen Praxis" die Summe des eben zu Rüste gegangenen Heldenlebens zieht, ganz unter dem Eindruck der gigantischen historischen Leistung, die das in politischen und wirthschaftlichen Dingen hinter Westeuropa zurückgebliebene Deutschland um zwei bis drei Jahrhunderte vorwärts schob. Niemals vorher und vielleicht auch seither nicht wieder ist mit so spürsamem Eifer aus diesem Leben hervorgeholt worden, was er der deutschen Wirthschaft zum bleibenden Besitzthum hinterließ. Wie allein schon durch die Verstaatlichung des preußischen Eisenbahnwesens („in diesem Rang die größte That des Jahrhunderts" heißt sie Schmoller) die Gefahr einer einseitigen Kapita-

listenherrschaft, wenn nicht abgewandt, so doch für Deutschland wesentlich eingeengt wurde. Bei Alledem ward Schmoller nicht blind gegen die Irrthümer, Widersprüche, zeitlichen Bedingtheiten des großen Mannes. Bisweilen naht er auch seiner überragenden Genialität mit so scharfer Kritik, daß bei der in deutschen Landen weitverbreiteten Neigung zur Vergottung, der stark ausgebildeten Heuchelei und dem Mangel an Muth, dem populären Vorurtheil sich entgegenzustellen, kaum eine der bestehenden Parteien bereit wäre, Schmoller unbesehen in ihre Arme zu schließen. Darum soll man den Versuch aufgeben, Gustav Schmoller parteipolitisch abzustempeln. Wir leiden, wenn wir das Bedürfniß haben, zu Zeiten uns eigene Gedanken zu machen, unter diesem Einschachtelungdrang der theuren Zeitgenossen ohnehin schwer genug. Knirschen (für gewöhnlich leider in ohnmächtiger Wuth), wenn, zum Beispiel, irgendein Tropf uns bescheinigt: wir seien nicht liberal, weil wir uns unterstünden, selbst an der strahlenden Sonnenpracht des Reichstagswahlrechts ein paar Flecke zu entdecken, oder nicht „national", weil wir der hysterisch betriebenen preußischen Antipolengesetzgebung keinen Geschmack abzugewinnen vermögen.

„Nur Flachköpfe, die nichts mehr nach den zwanziger Jahren lernen, die, in ein paar Gedanken eingesponnen, nicht die Pflicht des Handelns besitzen, bleiben Zeit ihres Lebens bei diesen", sagt Schmoller an einer Stelle von Bismarck. Auch er selbst hat zu jeder Zeit von diesem Menschenrecht der Entwickelung Gebrauch gemacht. Schmoller verkennt keinen Augenblick, wie viel Talent, zuverlässige Hingabe an den Staat, die sich gelegentlich gar zum Opfersinn steigern kann, wie viel ritterliche Vornehmheit im preußischen Adel stecken. Und doch schildert er, wie ohne die harte Erziehungarbeit Friedrich Wilhelms des Ersten dieser Adel zur Gefahr für den Staat geworden wäre und wie er seitdem wieder, durch den romantischen vierten Friedrich Wilhelm, unter anderen Gesichtspunkten und aus anderen Motiven auch durch Otto Manteuffel und Bismarck, fast zur Gefahr wurde; zum herrschenden Faktor im Lande Preußen, wo seine Vorzugsstellung nicht zu ertragen wäre, wenn die Majorität des Abgeordnetenhauses auch die Minister bestimmte. Daß diese Majorität dennoch auf die preußischen Minister abfärbt, übersieht Schmoller. Wie er denn, meines Erachtens, bei seinem Preislied auf die Beamtenregirung mehr das Ideal als die in unserer Wirklichkeit vorhandene im Auge hat. Die Wahrheit ist doch wohl, daß es bei uns Beamtenminister und daneben parteipolitisch abgestempelte Excellenzen giebt und daß nicht selten erst nach sehr langen und hartnäckigen Kämpfen im

Schoß der Regirung (mitunter aber auch gar nicht) den Beamten der Sieg zufällt. Dabei wird Schmoller nicht müde, die Nothwendigkeit der Kontrole durch Parlament und Presse zu betonen. Nur zu parlamentarischen Ministerien hält er unsere Parteien noch nicht für reif. Oder auch für überreif, weil sie keine reinen politischen Parteien mehr seien. In diesem Zusammenhang prägt Schmoller den Satz: „Sie sind mehr Klassen- und Kirchenorganisationen, die gegen den Staat und das Staatswohl Klassen- und Kirchenvortheile erkämpfen wollen." Ich finde, hier wird in ein paar Worten schlicht, aber unerbittlich der Urgrund unseres ganzen innerpolitischen Jammers aufgedeckt. Wer von uns hat nicht schon, wenn er über die Unfruchtbarkeit unserer Regirenden ergrimmte und die traditionelle Art ihrer Auswahl ihn verdroß, nach parlamentarischen Ministerien in Reich und Einzelstaat sich gesehnt! Was wir seitdem in Bayern erlebten und erst neuerdings wieder, bei dem Groben Unfug dieser letzten Steuersuche, die in einzelnen ihrer Phasen allen praktisch und theoretisch gebildeten Volkswirthen ein geradezu groteskes Schauspiel bot, hat derlei Träume wie mit einem Eishauch gestreift. Es sind, von den beiden liberalen Gruppen abgesehen, die als Minderheiten mit fortgerissen werden und im besten Fall, nach der bekannten Formel, die Funktion haben, „Schlimmeres zu verhüten", Organisationen gegen den Staat. Der Begriff der nationalen Gemeinsamkeiten lebt für sie kaum mehr, wenigstens hat er keinen Einfluß auf ihr Handeln; und nur mit Schaudern mag man sich vorstellen, daß das bayerische Experiment (es braucht ja nicht gerade das Centrum zu sein: Konservative oder Sozialdemokraten verführen nicht glimpflicher mit uns) einmal im Reich oder im führenden Preußen wiederholt werden könnte. So ist man denn geneigt, Schmoller Recht zu geben, wenn er resumirt: „Also eine königliche Regirung über den Parteien, aber nicht gegen und nicht ohne die Parteien. Keine königliche Regirung im Sinn persönlichen Regiments, im Sinn einer übernatürlichen, göttlichen Beeinflussung der Fürsten, sondern in dem Sinn, daß die Fürsten, die naturgemäß das größte individuelle Interesse am Staatswohl haben, sich mit den Ministern umgeben, die in Führung der Staatsgeschäfte die größte Erfahrung, die größten Talente, die besten Charaktere zeigen und fähig sind, Majoritäten in den Parlamenten nicht durch Koterienzusammenhang, sondern durch das Gewicht vernünftiger Gründe zu schaffen." Die Einwände, die hier angemeldet werden könnten, hat Schmoller selbst bedacht. Denn an einer anderen Stelle, da er sich mit Naumanns Ideal der Demokratisirung auseinandersetzt, schreibt er:

„Unsere Zeit hat in der Presse ein Organ der Kontrole geschaffen, das früher fehlte; es hat die unteren Klassen durch Schulbildung, Presse, Vereinswesen, Selbstverwaltung, allgemeine Wehrpflicht, technische Fortschritte emporgehoben, wie es nie früher die unteren Klassen erlebten. Der Jahrhunderte alte politische Schlummer der Mittel- und unteren Klassen ist beseitigt. Sie sind erwacht und verlangen mit Recht eine Theilnahme am Staatsleben, die ihren Eigenschaften entspricht. Das Mißtrauen gegen die vorhandenen oder möglichen Mißbräuche der Regirenden ist in einer Weise erwacht, daß kein Staat ohne Selbstverwaltung, ohne Parlamente, ohne die Möglichkeit für die Talente und großen Charaktere in den Mittel- und unteren Klassen, an dem Aemterwesen, der Volksvertretung, der Selbstverwaltung Theil zu erhalten, bestehen kann. Denn jeder Staat muß das Vertrauen der großen Majorität des Volkes haben und es sich immer wieder neu erwerben. Er kann nicht mehr blos durch Gewalt bestehen."

Nicht blos durch Gewalt; aber gewiß auch nicht durch die Herrschaft der Masse: „Die moderne großstaatliche Demokratie kann keine wichtigen politischen Dinge in ihrer Masse richtig beurtheilen; sie muß damit zufrieden sein, Führer, Vertreter, Delegirte zu wählen, die ihr Vertrauen haben, die für sie handeln. Im Staat wie in der Volkswirthschaft können nicht die Massen regiren und befehlen; sie können nur indirekt auf die Befehlenden wirken; aber sie müssen im gewöhnlichen Lauf der Dinge in der Regel theils der Staatsgewalt, theils den Unternehmern, theils den selbstgewählten Führern gehorchen."

Schmoller, der als junger Professor in Halle als Altliberaler begann, ohne es doch vielleicht im strengen Sinn je gewesen zu sein, ist bei allen Wandlungen sein Leben lang sich treu geblieben. Er hat gelernt, ist, wie ers selber einmal ausdrückt, um ihr gewachsen zu sein, mit seiner Zeit fortgeschritten und ist heute, da es ihn drängt, bevor die Abendschatten tiefer werden, als politischer Bekenner vor uns zu treten, im Grunde doch der Alte. Der kluge Maßhalter und der vorsichtig abwägende Beurtheiler, der aus einer stupenden Bildung und umfassenden Personenkenntniß seine Urtheile schöpft. Der die Menschen menschlich und die Dinge aus ihrem Werden und ihrer Umwelt zu begreifen sich gewöhnte und bei aller Milde, bei allem Willen, zu verstehen und entgegenzukommen (von der persönlichen Bekanntschaft auch mit den am Höchsten Stehenden nur in der Schattirung und im Tonfall des Urtheils beeinflußt), aufrecht und freimüthig seinen Weg ging bis auf diesen Tag. Ob sein wissenschaftliches Lebenswerk Bestand haben wird?

Ich weiß es nicht. Uns, die wir uns noch im langsam ergrauenden Haar mit Stolz seine Schüler nennen, war er mehr: ein Erzieher. Wirklich, mit Fichte zu reden, wenn auch in etwas anderem und weiter greifendem Sinn: ein Erzieher zur Deutschheit. Wie wenigen von den jungen Herren, die jetzt da und dort auf deutschen Universitäten verkünden, sie seien über Schmoller hinausgewachsen, wird Das dereinst zu bestätigen sein?

Dr. Richard Bahr.

Antike und Klassizismus.

Oft wird vergessen, daß hinter dem Klassizismus die Revolution, hinter dem Empire der Kaiser steht: daß die in vier Jahrhunderten erschöpften klassischen Bildungmächte in ihrem letzten Auftrieb wohl noch einmal ein mittleres Kulturniveau, aber keine ursprünglichen Erscheinungen mehr hervorbringen konnten. Dennoch bemerkt man, daß auch die überzeitlichen Bildungen, die große Staatsumwälzung und der Kaiser selbst mit Stoff und Feuer der Antike gesättigt sind. Aus dem alten Urherd der Menschheit müssen also zwei Kräfte wirksam sein: eine, welche die mittlere Schicht formt, und eine andere, welche die Gipfel ballt. Beide sind begreiflich nicht gleichen Wesens, nicht etwa nur ungleicher Masse. Es ist nicht etwa nur so, daß die durchschnittlich europäische Bildungwelt von 1800 von einem Oberflächenhauch antiker Welt gestreift wird und die schöpferischen Kräfte der Zeit von einem tieferen Strom ihres Wesens genährt werden: zwei verschiedene, getrennte Kräfte aus dem alten Urherd sind wirksam. Eine, die die Bildungwelt nährt, das Kulturniveau schafft (Bücher und Zeitschriften inspirirt, Möbel und Geräthe beeinflußt), ist die zeitliche, aus der Renaissance über das Barock und Rokoko in dreimaliger Siebung abgeleitete, die andere die überzeitliche, ohne Uebertragungmittel unmittelbar aus den Urformen, die die Antike darstellt, in die lebendigen Erscheinungen des Zeitalters überspringende. Die Wirksamkeitgrenze dieser beiden Kräfte ist nicht immer leicht festzustellen. Nicht immer ist gewiß, ob der Name „Brutus“ nur Dekor war, dazu bestimmt, eine Haltung und ein Gesicht zu geben, oder ob er der glühende Ausruf eines unmittelbar die neue

res publica umfangenden Gefühls ist, der für die gegenwärtig schöpferische That nur ihre ewig wirksame symbolische Urgestalt beschwört. Scheidegrenze wird das Maß der Personen und Handlungen selbst sein. Die Füllungen des Konventsgetriebes bis in seine höheren Lagen, die veranstalteten und nicht veranstalteten Beziehungen der Gesellschaft und unter den Geschlechtern sind ohne den Genius, sind Erinnerung, Abglanz, Wirkungen der Historie und der Sentiments: der Klassizismus. Selbst da, wo sie den Schein der Persönlichkeit und einer unmittelbaren Rivalität mit der Antike haben: Lucian auf der Tribüne der Fünfhundert, wie er in gewiß ursprünglicher Erregung den kommenden brüderlichen Tyrannen spartanisch bedroht, die neuen Aspasien mit ihren Perikliden, die Tallien, Remusat, Josefine: ohne es selbst zu wissen, leben sie ein zweites, abgeleitetes, nicht ihr eigenes Leben; sie sind die Schatten Derer, die groß waren. Was den Schein, die Täuschung erweckt, ist ein übers Mittlere hinausgehendes Maß von Leidenschaft, das aber im Privaten, Persönlichen, Peripherischen bleibt und nicht den Kern, die Sache, den Urzustand ergreift und eben darum nicht die Antike als Symbol, sondern die klassische Figur allegorisch heraufruft. Lucian ist auf der Tribüne, obwohl vielleicht in diesem Augenblick republikanisch zuverlässiger als Napoleon, doch der nur peripherisch, nicht im Kern vom antiken Feuer Berührte. Ihm ist die Republik nur (wenn auch unbewußt getragener) Purpur seiner Person; dem Bruder das Imperium Ausdruck einer eingeborenen unmittelbaren Beziehung zu den Urkräften der Welt, wie er sie begreift; die Erfüllung einer Sendung, seines Staat bildenden Willens. Darum ist in diesem Augenblick Napoleon, dessen Haltung damals eher modern-nervös als römisch war, gegenüber dem die klassische Pose wahrenden Lucian der wahrhaft antike Mensch. Er ist der Caesar oder Augustus, wo Lucian den Brutus citirt.

Und eben so sind Robespierre, Danton, Marat um ihres eingeborenen, aus der Sache, der neuen staatlichen Vision stammenden Feuers willen eben so viele Gracchen, während Desmoulins, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes in Wahrheit nichts sind als die um eine Zeitwende jüngeren Geschwister des Rokoko, die sich am Bild der antiken Republik berauschen und bei ihrer durch keine äußeren Grenzen gehinderten Entwickelungmöglichkeit damit Wirkungen erzielen, die manchmal die der unmittelbar Inspirirten recht nah berühren. Doch bleibt der Unterschied immer unverwischt und bedeutsam. Die ewigen überzeitlichen Wirkungen sind immer von der ursprünglichen, der antiken Urkraft, die ephemeren immer

von dem abgeleiteten, dem klassizistischen Geist ausgegangen. Das Besondere und Merkwürdige ist, daß in dieser Zeit, ähnlich, aber stärker als in der Renaissance, die ursprünglichen Kräfte und Erscheinungen, deren erste vollkommene Verkörperung die Antike war, mit deren doktrinären und literarischen Ableitungen zusammentreffen. Das führt manchmal zu Verwechselungen, die sich aber bei genauerem Hinsehen immer von selbst aufklären. Die napoleonischen Proklamationen an die Armee des ersten italienischen Feldzuges, die so sehr große Latinität athmen, daß sie, übersetzt, dem Livius oder Caesar anzugehören scheinen, sind doch im Tiefsten urwüchsig und haben den caesarischen Strich nur daher, daß die Hand, die ihn führte, von Geburt caesarisch war. Und die Wirkung, die sie äußerten, stammt nicht daher, daß sie den Rausch einer glanzvollen Vergangenheit vermittelten, wie oft sie sie selbst mit Namen beschworen, sondern, daß sie ein nur in vollkommenen Epochen wie der Antike vorhandenes sachliches Feuer zu entzünden wußten. Dazu gehörte freilich, daß ihnen Herzen entgegenpochten, für die der Klang antiker Namen nicht eine Ergötzung des Intellektes, sondern eine Nahrung der Phantasie, ein Stoff fürs Blut war; die durch die Aufrufung der römischen Legionen sich nicht zu Nacheiferung anfeuern zu lassen brauchten, sondern darin für ihr triebhaft unsicheres Vorwärtsstürmen den umfassenden Sinn und die ausdrückende Gestalt erfuhren; die, wenn man sie mit „Rom" anredete, empfanden, daß dieses Rom, wie ihr Caesar einmal sagte, nicht mehr am Tiber, sondern an der Seine liege. Das war denn freilich auch für diese ursprünglichen, den antiken ebenbürtigen Kräfte ein legitimer, nicht nur literarischer Zuschuß aus der antiken Erbschaft. Er gab ihrem unumschriebenen Eifer von vorn herein einen sichtbaren, gestalthaften Ausdruck, der ihn verhinderte, ins Ziellose, Tumultuarische, Abenteuerhafte abzuirren, und seine Bindung in neue, selbständige, staatliche Einheiten erleichterte.

Das ist das Geheimniß der ersten italienischen Erfolge Napoleons durch die Macht des antiken Namens und Wesens. Beide, der Feldherr und das Heer, hatten urthümliche Substanz genug, daß die antike Welt in ihren ursprünglichen, unabgeleiteten Substanzen durch und auf sie wirken konnte. Und indem sie so das Heroische in einer der gebildeten, abgeleiteten, aufgeklärten Welt unzugänglichen Weise begriffen, wurden sie trotz einem Armeebudget von vierzigtausend Francs bar und einer Million zu Protest gegangener Wechsel, ohne Schuhe und ohne Brot des vortrefflich ausgerüsteten, dreimal an Zahl überlegenen, aber den Kriegsgeist nur vermöge Bildung und Lehre begreifenden, nicht mit dem

Blut erlebenden Gegners Herr. Antik war die napoleonische Armee trotz dem klassizistisch scheinenden Pathos ihrer Proklamationen und Aktionen; und klassizistisch war die Armee der Beaulieu, Alvinzi, Wurmser, in der kein besonderes Pathos an die Antike erinnerte, deren ganzer Geist aber auf der doktrinären und reglementären Vergegenwärtigung traditioneller Soldatentugenden beruhte. Man sieht: der klassische Apparat spricht in einer Zeit, deren Gesellschaftston ganz auf ihn abgestellt ist, weder für noch gegen ein lebendiges Vorwalten antiker Kräfte in den Einzelerscheinungen. Sind sie lebendig, so gehören sie mit ihrem Alltag der Zeit und haben für ihren Alltag dessen Sprache und Geste (anders als in einer Zeit, die überhaupt ohne Stil ist). Aber wie die selbe Sprache und Geste Vielerlei ausdrücken kann und muß, das kaufmännische Geschäft, die priesterliche Unterweisung, die advokatorische Ueberredung und die militärische Anfeuerung, so ist sie auch, darüber hinaus, das Einzelne und Bedeutende zu vergegenwärtigen fähig. Besagen die „Bruten" regelmäßig nicht mehr als das übliche Maß an Tyrannenhaß, die „Scipionen" das an Feldherrnkräften, die „Aristide" das an staatlicher Wohlanständigkeit, so kann einmal der Brutus, der Scipio, der Aristides eine tiefe, befruchtende Wahrheit werden, die von der vorgebildeten antiken Form als dem ἀρχέτυπος der für alle Zeit sinnlich dargestellten Urform, umkleidet wird. Wenn auf dem großen Annäherungmahl im Herbst 1799 Bonaparte als Fabius, Moreau als Scipio ausgerufen wird, so ist Das im Munde Derer, die da riefen, nichts als eine façon de parler, Attrappe, obwohl der Fabius selbst unter ihnen gegenwärtig und der Scipio ihnen (als kommender Caesar dreifach) fürchterlich nah war. Nur: sie spürten vom Einen wie vom Anderen nichts als das Bild, die Metapher, das Cliché: ihnen war die große Gegenwart nichts als die Belebung der Bildungwelt, das Paradigma ihrer ererbten Ueberzeugungen, während sie, die der Gegenstand dieser Feier waren, den klassischen Anruf als das ihnen zukommende, ihr wahres und wahrhaft ausgedrücktes Sein empfanden. So liegen Lüge und Wahrheit in einem Wort zusammen.

Der antike Name ist Zweierlei: weil er Urformen ausdrückt, im Wege geistiger Zeugung Stoff und Gehalt aller Heroen; weil er die einzige vollkommene historische Wahrheit ist, im Wege natürlicher Ueberlieferung Nahrung und Form aller Bildungmächte.

Charlottenburg. Dr. Berthold Vallentin.

Selbstanzeigen.

Marion in Roth. München, bei Georg Müller.

Dieser Roman will Unmittelbares, Wesentliches mit wenigen Worten geben. Unbeschadet der Ehrfurcht, die ich Goethe und Gontscharow schulde, liebe ich das Verschweigen. Poesie ist Rhythmus, Lied, Wahrheit; und gute Prosa, lebendige, persönliche Prosa ist im Grunde nichts Anderes. Von einem Kunstwerk aber verlange ich, daß es ein Schrei der Seele sei und trotzdem wohl überlegt, den Gesetzen der Schönheit gehorsam. In einem Kunstwerk, also auch in einer Romandichtung, hat die Musik den Stoff verwandelt, hat ihn der Enthusiasmus aufgezehrt. Das mag man ruhig Transsubstantiation nennen; und ich finde sie bei Romantikern und Realisten, bei Naturalisten und Impressionisten, im Koran und bei Heinrich von Kleist. Das Weltbild dieses Romans heißt: Erich Seraphim und das Leben. Vor dem ersten Kapitel ist der junge Seraphim Student der Künste, Poet, Literat. Nach dem zehnten ist er ein reifer Künstler. Durchaus nicht geheimbderäthlich reif (er hat auch nicht das Zeug dazu), aber auf seltsam tiefe Art in das Leben verliebt; ein Schöpfer. Dazwischen liegt der Höhepunkt des Lebens, liegt die Vermählung mit dem Leben. Die weltfremden Alleen von Saint-Germain, die Seine im vergleitenden Grau der sterbenden Tage, die Wunder der Sainte-Chapelle: Das war fein, zart, verschwebendes Spiel, un rêve vague et beau. Marion ist das Leben, der Blutstrom, die große Leidenschaft, la sève immense qui se pavane. Ein ganzer Kerl und ein Gedicht; eine der wenigen Frauen, die auch dann noch interessant bleiben, wenn man sie enträthselt hat. Ein Vamphrlein. Der gute Dämon und die Erinnye. Kein Typ, kein „Gretchen“ und kein „Ibsenweib“. In einer Welt von Thatsachen, die durch sie zu einer Welt von Stimmungen wird, erleben die beiden Menschen den geheimen Sinn und den Gipfel ihres erotischen Daseins. Das Milieu des Theaters und der Bohème, die erlebte und erlittene Wirklichkeit einer massiven Hafenstadt zwischen Memel und Brabant, zwischen Jütland und Niederland taucht aus den Fluthen empor. Die Landschaft, die Umgebung, die Menschen sind konzentrirte Seelenzustände, Arabesken der Grundmotive vom Leben und von der Liebe. Marion, die Schauspielerin, das primitive Talent mit ihrer Sinnlichkeit und Delikatesse; Erich Seraphim, der die Träume besser kennt als das Leben, der seltsame Gespräche liebt und rhythmische Phrasen, der entweder verhimmeln muß oder verdammen, sind dieses Buches Onjegin und Tatjana. Daneben bilden Culminante, der Hokuspokusmacher, halb Caesar, halb Hausknecht, die sinnlich-übersinnliche Mimose Lilith-Eve Loyson, die marktschreierisch extravagante May Venerina und andere Menschen und Masken die Besatzung des Segelschiffes „Marion“, dessen Devise lautet: Odi et amo.

Arthur Sakheim.

F. W. Pustkuchen, Wilhelm Meisters Wanderjahre. Berlin, H. Barsdorf.

Diesen Neudruck darf man nicht nur als ein Kuriosum betrachten. Gewiß ist das Werk, das unmittelbar nach der Veröffentlichung von Goethes berühmtem Roman gleichen Titels zu erscheinen begann und 1828 in seinem fünften Bande der Lesewelt dargereicht wurde, keine Meisterleistung. Auch soll nicht vertheidigt werden, daß ein Schriftsteller von geringem Ruf wagte, den selben Titel zu wählen, den der Meister geprägt hatte, in der Absicht, Diesem Konkurrenz zu machen; aber der Roman hat, wenigstens in seinen ersten Theilen, außerordentliches Aufsehen gemacht und ist in manchen Partien so gut geschrieben, daß er vielen urtheilsfähigen Zeitgenossen (zum Beispiel: Börne) gefiel und er von manchen für ein Werk Gothes genommen wurde. Aber nicht nur für die Zeitgenossen hatte das Werk Bedeutung. Vielmehr weckt es noch heute ein starkes kulturhistorisches Interesse dadurch, daß es als Niederschlag der konsequenten kirchlichen Reaktion gegen Goethe erscheint und daß es, wiederum hauptsächlich in den ersten Bänden, Alles sammelte, was gegen Goethes „unnationale und unkirchliche Gesinnung" zu sagen war. Ich habe dem merkwürdigen Buch, das in seinem vollständigen Original jetzt ziemlich selten geworden ist, eine große Einleitung von 74 Seiten vorangestellt, in der ich verschiedene Aufgaben zu bewältigen versuchte. Ich gab den Inhalt des goethischen Romans wieder und zeigte, aus brieflichen Aeußerungen und Rezensionen, die Aufnahme des Buches bei den Zeitgenossen, sammelte ferner die biographischen Notizen, die über Pustkuchen zu finden sind, und analysirte den Inhalt seines vielbändigen Romans nebst einigen anderen Schriften, die mit dem Hauptwerk zusammenhängen: „Wilhelm Meisters Tagebuch" und „Gedanken einer frommen Gräfin". Endlich stellte ich die Würdigungen zusammen, die Pustkuchens Arbeit durch die Zeitgenossen erfuhr. Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich, daß Goethe den wider ihn gerichteten Angriff gekannt hat und daß er seinen großen Aerger in zahlreichen heftigen Bemerkungen und in sehr vielen Gedichten zum Ausdruck brachte. Auch läßt sich erkennen, daß dieses Konkurrenzwerk fast öfter als Goethes Original in Zeitungen und Briefen besprochen wurde. Hervorragende Schriftsteller und Dichter, Fouqué, Grillparzer, Platen, sprachen sich über Pustkuchen und Goethe aus, Tieck, Arnim, Immermann traten in novellistischen und dramatischen Werken für Goethe gegen Pustkuchen ein. Varnhagen vertheidigte in seinem Buch „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden" Goethes Sache mit ritterlichem Muth. Alle diese Arbeiten werden ihrem Inhalt und ihrem Werth nach gewürdigt; außerdem wird geschildert, wie Goethe durch Briefe oder mündliches Lob sein Interesse an diesen Vertheidigungen bezeugte. Schon dieser große Schriftenwechsel bekundet das Aufsehen, das der Versuch Pustkuchens machte, und begründet die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Neudrucks des dickleibigen Romans.

Professor Dr. Ludwig Geiger.

Hypotheken.

Der Mangel an Bau- und Hypothekengeldern ist noch immer schmerzhaft fühlbar. Erste Hypotheken, die erneuert werden müssen, sehen sich vor ungeheuerlichen Bedingungen. Zwei Prozent Provision und eine Erhöhung des Zinsfußes auf 4¾ Prozent sind das Gewöhnliche. Wer Geld zur zweiten Stelle sucht, muß sich mit Geduld waffnen. Die Hypothekenbanken machen fast nur noch Prolongationgeschäfte. Die sind einträglich und täuschen über das peinliche Gefühl hinweg, das durch die Hemmung ersprießlicher Thätigkeit geweckt wird. Den Banken bleibt nur eine Möglichkeit: bei reichlichem Pfandbriefverkauf gute Arbeit; sonst otium sine dignitate. Die Pfandbriefe der Hypothekenbanken sind auf ein totes Gleis geschoben worden. Das Publikum interessirt sich nicht mehr für diese Papiere; es ist enttäuscht, weil die Kurse nicht besser gestützt wurden. Vierprozentige Stücke giebt es jetzt schon zu 92,25, dreieinhalber zu 83,50. Das sind fast 10 Prozent weniger, als 1910 für diese Papiere gezahlt werden mußte. Und aus der Einlösung zum Parikurs, die einen ansehnlichen Amortisationgewinn verspricht, macht man sich wenig. Bis die letzten Nummern der vorhandenen Serien ausgelost sind, können Jahrzehnte vergehen. Die Abkehr vom Pfandbriefmarkt wurde wieder sichtbar, als sich jüngst auf dem Rententerrain ein günstiger Wind erhoben hatte. Reichs- und Staatsanleihen profitirten davon; die Hypothekenobligationen blieben unbewegt. Harte Zeiten. Und Keiner weiß, wann sie sich ändern werden. Der Bankdirektor zuckt die Achseln. Am Ende kann ers aushalten; und der Pfandbriefbesitzer muß sich mit der sicheren Zinsenfrucht trösten.

Schlimm ist, daß mit dem Feuer des 4½prozentigen Typus gespielt wird. Die Berliner Hypothekenbank (einst Pommersche) hatte 1912 den ersten Schritt in den neuen Bezirk gethan (nach einem Vorversuch 1908). Der zweite Streich, 20 Millionen Mark 4½prozentiger, folgte im September 1913. Im Juli 1913 kam die Deutsche Hypothekenbank in Berlin mit 20 Millionen neuer Pfandbriefe; sie hatte schon 1907, in den Tagen der ärgsten Geldnoth, 4½prozentige Schuldtitres angeboten. Früher hatte man Bedenken, ob für hoch verzinsliche Pfandbriefe sichere Unterlagen zu finden sein würden. Erste Hypotheken zu 4¾ Prozent wuchsen nicht wild. Heute ist die Sorge um das Objekt durch die Erfahrung widerlegt worden. Die Erste Stelle hat kein Reservatrecht mehr. Wer Darlehen auf Grundstücke sucht, muß zu den buntesten Bedingungen, die ihm gestellt werden, Ja und Amen sagen. Also wäre der Uebergang in einen neuen, üppiger ausgestatteten Pfandbriefbereich denkbar, wenn nicht gewisse Hemmungen bestünden. Die münchener Hypothekenbanken, die, im Besitz der Mündelsicherheit, eine besondere Kursnote haben, brachten, in einer Erklärung, das beleidigte Solidaritätgefühl der Pfandbriefinstitute zum Ausdruck. Sie sprachen von einem „schwer zu rechtfertigenden Vorgehen“ der beiden Berliner, die sich über die alte Gewöhnung an vierprozentige Obligationen hin-

weggesetzt haben. Aber die bayerischen Banken mußten zugeben, daß die Verhältnisse des Geld- und Anlagemarktes die Wahl des 4½ prozentigen Typs „auf den ersten Blick als einleuchtend und bestechend" erscheinen lassen; als eine „fast selbstverständliche Folgerung aus den Thatsachen der Gegenwart". Unerfreulich bleibt jedenfalls die Rückwirkung auf das Milliardenkapital, das in vierprozentigen Obligationen angelegt ist, und die Vertheuerung des Realkredits. Von dem Gesammtbetrag deutscher Hypothekenpfandbriefe (11 465 Millionen) sind etwa 7600 Millionen mit 4 Prozent Zinsen ausgestattet. Seit 1910 hat sich der Kurswerth dieses Kapitals um 9 Prozent oder 684 Millionen gesenkt. Würden 4½ Prozent allgemein eingeführt, so kämen die vierprozentigen Obligationen zunächst in Gefahr, da die 3½prozentigen kaum noch als Rivalen angesehen werden. Vielleicht aber würden auch Haufen von diesem Kontingent gegen die höchstverzinsten Papiere eingetauscht werden. Jedenfalls ist die Sorge um das Wohl und die Zukunft des Pfandbriefkapitals nicht unbegründet.

Den Staatspapieren würde die Häufung hochverzinster Pfandbriefe kaum mehr schaden als die 4½prozentigen Obligationen der Industrie, die sich freilich in der Qualität von den Pfandbriefen unterscheiden. Statt eines Druckes auf das edelste Organ des Rentenkörpers zeigte sich die Thatsache, daß die industriellen Schuldverschreibungen um Liebe werben mußten. Man läßt sich auch durch 4½ Prozent nicht mehr zu kühnen Thaten begeistern. Sonst hätten die Hypothekenbanken sich vielleicht entschlossen, das große Anleihegeschäft mit dem Fürsten Max Egon Fürstenberg zu machen, das nun die Deutsche Bank ausgeführt hat. Eine 4½prozentige Hypothekaranleihe im Betrag von 22 Millionen wird von ihr übernommen und untergebracht. Die Bank hat den Vortheil, daß sie aus dem Erlös der Anleihe die noch schwebenden Engagements des Fürsten Fürstenberg tilgen kann. An der Sicherheit der Obligationen ist nicht zu zweifeln, da die badischen Güter und Wälder, die ihnen verpfändet sind, nach strengster Taxe beinahe den doppelten Werth des Schuldbetrages haben. Daß die Herrlichkeit des Fürstentrust mit der hypothekarischen Belastung eines Theiles der fürstenbergischen Standesherrschaft enden werde, ließen sich die Fürsten nicht träumen. Nun kann das Publikum, das die neuen 4½prozentigen Fürstenberg-Obligationen kauft, eine Erinnerung an die neuste Sensation deutscher Wirthschaftgeschichte in den Schrank legen.

Die hypothekarische Verschuldung der Grundstücke beträgt in Deutschland 50 bis 60 Milliarden Mark. Die Möglichkeit, den so schwer belasteten Boden nutzbar zu machen, muß gefunden werden. Bebauung bringt ja nur Nutzen, wenn das Haus eine Rente zu liefern vermag. In hundert Versammlungen wird über die Noth des Grundkapitals gesprochen und die Einführung von Reformen gefordert. Wenn man aber sieht, daß, allen Berechnungen zum Trotz, die großen Geldbehälter des Grundstücksmarktes, Hypothekenbanken, Sparkassen, Versicherungsanstalten, noch nicht ausreichen, ists nicht leicht, an die Tauglichkeit

aller Neuerungen zu glauben. Bevor die Reichsanstalt für die Angestelltenversicherung ihre Thätigkeit begann, wurden dem Hypothekengeschäft neue Chancen verheißen. 200 bis 250 Millionen Mark müssen in jedem Jahr angelegt werden. Das sei also für den Grundstückmarkt sicheres Kapital. In der Wirklichkeit hat man nichts von kräftiger Förderung des Anlagegeschäftes gespürt. Auch an eine Reichsbürgschaft für die ausgeliehenen Hypotheken ist gedacht worden. Wären Reich und Staat in der Lage, besondere Fonds zu halten, die als Bürgschaft für Grundstückdarlehen dienen, so müßten die Lebensbedingungen der Hypotheken auf diese besondere Garantie eingestellt werden. Solcher Ausgleich zeigt die Grenzen des ganzen Planes. Der Fiskus kann nicht für die Sicherheit von Darlehen haften, die aus privaten Geldern stammen; ohne planmäßige Tilgung, weite Kündigungfristen und sichere Taxen ist eine öffentliche Bürgschaft nicht denkbar. Und gerade diese Eigenschaften sind schwer zu erlangen. Die Amortisation städtischer Hypotheken ist noch lange nicht die Regel. Die Propaganda zu Gunsten der regelmäßigen Abzahlung des Darlehens drang nur mühsam durch den Schutzwall von Vorurtheilen. Der Widerstand gegen die Tilgunghypothek wurde durch die niedrige Rente des Hausbesitzes genährt. Der steigende Zinsenaufwand verringert die Möglichkeiten zur Förderung des Hypothekengeschäftes durch den Staat. Nicht jeder Geldgeber kann, außer hohen Zinsen, noch die Amortisation des Darlehens durchsetzen. Die wird eben durch die Verkürzung des Ertrages so sehr gehemmt, daß selbst die Chance einer späteren Nachhypothek für den getilgten Betrag dagegen nicht wirksam wird. „Wer weiß, ob mans erlebt?“

Der Widerstreit zwischen der selbstbewußten Weltanschauung der Grundstückspekulanten und den Prinzipien der Bodenreformer drückt sich auch in den Plänen zur Beseitigung des „Grundübels“ aus. Im Januar 1913 wurde, nach einer im Reichstag gegebenen Anregung, der Entwurf eines preußischen Wohnungsgesetzes veröffentlicht. Solchen Entwurf hatte schon das Jahr 1904 gereift; aber man war mit dem Gesetz nie fertig geworden. Der preußische Entwurf war eine Ueberraschung: das Reich sollte sich ja mit der Materie befassen. Da in der Begründung des Gesetzes von der „ungesunden Boden- und Häuserspekulation“ gesprochen wird, so war der Entwurf für die Grundstückunternehmer abgethan; sie halten ihn für unbrauchbar, weisen auf die Erfolge der Spekulation hin und rufen: „Ohne Miethkaserne keine Rente.“ Während das Wohnungsgesetz solche Kasernen nicht zärtlich behandelt. Die andere Partei kämpft für den Schlachtruf: „Weg mit dem Bodenwucher!“ Jene haben die Ueberlieferung, Diese das Zukunftsehnen für sich. Eine Geldfrage ist mit wohlwollenden Worten aber nicht aus der Welt zu reden. Wer Geld auf Grundstücke sucht, muß unter allen Umständen die „besonderen Verhältnisse“ bedenken. Die Stadtgemeinden, die sich für die Beschaffung von Hypotheken interessiren, möchten jedes Risiko meiden. Dieses Streben zeigt sich auch in dem von der Mainstadt Frankfurt vorbereiteten Hypothekenamt. Das

städtische Institut vermittelt den Hausbesitzern hypothekarische Darlehen. Das Geld wird von einer Bank beschafft, die Schuldverschreibungen ausgiebt. Für die Sicherheit des Kapitals haftet die Stadt, die aber die Bürgschaft nicht ohne Weiteres auf sich nimmt, sondern Rückendeckung bei einer Versicherungsgesellschaft sucht. Geräth ein Schuldner in Schwierigkeiten und ergeben sich für die betroffene Hypothek Verluste, so wird die Versicherung in Anspruch genommen. Diese Kette von Bürgschaften ist theuer; und die Kosten muß der Entleiher des Geldes tragen. Das ist eine Schwäche des Systems. Die zweite: daß die Anträge auf Hypothekenertheilung in ein sehr feines Sieb gethan werden. Nur das Beste wird man nehmen; denn die Stadt will nicht in die Gefahr kommen, allzu sehr auf die Garantien der Versicherung angewiesen zu sein. Man sieht, wo die Grenzen der Möglichkeit einer solchen Reform verlaufen: im Bezirk des nachweisbar soliden Hausbesitzes. Wo der Boden übertheuert und überlastet ist, kann ein städtisches Hypothekenamt nach frankfurter Muster nicht helfen. Und gerade an den schwachen Stellen wäre Hilfe nöthig. Man soll nicht immer an den Bauschwindler denken. Um ihn wärs nicht schade; seine Ausräucherung brächte der Gesammtheit und vielen Einzelnen ja nur Segen. Aber der Hausbesitzer, der durch einen Schwindler hineingelegt worden ist, müßte wieder flott gemacht werden.

Daß der seßhafte Hausbesitz von dem Spekulanten abrückt, um sich die Erlangung von Hypotheken zu erleichtern, ist begreiflich. Grundstücke mit einem bestimmten Miethertrag, die weder von Konjunkturen noch von Spekulationgeschäften abhängen, bieten dem Geld günstige Anlagemöglichkeit. Entscheidend bleiben aber die Bedingungen des Geldmarktes. Nach der Vorschrift des städtischen Hypotheken-Bankvereins von Berlin-Schöneberg, einer vom Magistrat geleiteten Genossenschaft der Hausbesitzer, werden Zweite Hypotheken bis zur Grenze des (nach vorsichtiger Schätzung festgestellten) Verkaufswerthes gegeben. Ist die Taxe, wie anzunehmen, gewissenhaft, so können Objekte, die eine reichlich bemessene Erste Hypothek tragen, überhaupt nicht in Frage kommen. Da die Geldmittel durch die Ausgabe von Pfandbriefen beschafft werden, so hängt das Geschäft von den Bedingungen des Pfandbriefmarktes ab. Wird ein Typus von 4¼ Prozent gewählt, so ist die Hypothek, sammt der Tilgung, mit 6 Prozent zu verzinsen. Wird die Erste Hypothek, die vor der Zweiten, städtischen steht, nicht mit ¼ Prozent jährlich amortisirt, so erhöht sich die Quote der zweiten Stelle um diesen Betrag. Der Aufwand würde also, im Ganzen, 6¼ Prozent ausmachen. Das ist nicht wenig; aber man hat die Sicherheit, eine unkündbare Hypothek zu besitzen. Wäre das Feld, das mit Geld berieselt werden muß, nicht so weiträumig, dann könnte aus einzelnen Pumpstationen eine allgemeine Bewässerung erzielt werden. Doch es ist ungeheuer groß: und deshalb hängt das Heil des Hypothekenmarktes schließlich am Zinsfuß und ist von ihm nicht zu lösen. Ladon.

Auswandererschicksal. *)

Ein Bericht, der in seiner Vollständigkeit angeführt zu werden verdient, da er ein lebendiges Bild sowohl von den Verhältnissen in dem kleinen Kolonistenheim als auch von der Briefschreiberin gibt, die in Dänemark bis vor so kurzer Zeit eine verhutzelte Arbeiterin gewesen ist und kaum ihre Kinder ernähren konnte.

„Liebe Mutter und Großchen, ich will sehen, ob ich ein Bischen erzählen kann, wie es hier aussieht. Es ist blos Wald, wohin man sich wendet, und große Moore; einzelne Stellen haben die Farmer urbar gemacht, so daß man ein Feld sieht; Häuser kann man von hier aus nicht sehen, wo wir wohnen. Ein Farmer wohnt hier eine Viertelstunde Weg von hier, sie heißen Jamesons, aber man kann vor Bäumen nicht darüber sehen; Keiths, die an mich nach Dänemark geschrieben haben, wohnen vier Meilen von hier und ich habe erst einmal mit ihr gesprochen; sie kamen hier angefahren, ein paar Tage, nachdem wir angekommen waren. Verschiedene haben uns schon besucht, aber wir haben noch nicht Zeit gehabt, Jemand wieder zu besuchen, und es wird schon im Schlitten sein, wenn wir zu dem Besuch kommen. Einen Tag sind wir doch zu Keiths gefahren, aber sie waren nicht zu Hause; da müssen wir den Weg nochmal machen, wenn wir besser Zeit haben.

Unser Haus ist aus Holzstämmen gebaut, das Dach aus Schindeln, mit vier Fach Fenstern, eins oben im Giebel nach Osten, zwei nach Süden, eins nach Westen und eine Thür nach Osten; innen haben wir eine große Stube, Speisekammer und einen Aufgang zum Boden, wo wir ein Bett haben; und in der Stube, die Stube, Kammer und Küche auf einmal ausmacht, haben wir zwei Betten, einen Tisch, sechs Stühle, einen(Toilet?)tentisch, einen Wäscheschrank mit Bücherschrank darauf, einen Waschtisch und einen Brennholzkasten, innen auf der Treppe hängen unsre Alltagskleider mit einem Tuch darüber und mitten auf der Erde steht ein schöner Fußwärmer, ein Ofen und ein Herd mit einem schönen Backofen drin; glaube mir also, liebe Mutter, daß wir hier nicht frieren können, wir haben ja genug, um zu heizen,

*) Proben aus dem merkwürdigen, lehrreichen, mit dem Reiz des kräftig Seltsamen wirkenden Buch „Die in die Fremde zogen. Auswandererschicksale in Amerika 1873 bis 1912. Auf der Grundlage von Tagebüchern und Briefen.“ Bei Erich Reiß läßts der dänische Professor Karl Larsen erscheinen. Wir werden, auch hier, noch darüber hören. Einstweilen dünkt michs besser, über das eigentliche Wesen des Buches und der Menschen, die den daheim Gebliebenen diese Briefe schrieben, nichts zu sagen; nicht den Duft dieses Straußes verwehen zu lassen, ehe jede Blüthe und jedes Blättchen von zärtlichen Augen betrachtet ward. Nur: Dieses Buch ist gewichtiger, reicher, der Seele bekömmlicher als drei Schock mittelguter Psychologenromane.

und unsere Mahlzeiten sind dreimal am Tage festgesetzt, Morgen, Mittag und Abend, und immer warmes Essen. Thee trinkt man zu jeder Mahlzeit und sonst Grütze, Eier, Speck, Kartoffeln, Eingemachtes und Entenbraten, Wild, Wasserhühner oder Prairiehühner oder Wildenten, von denen hat unser Vater nicht zu wenig geschossen. Ich habe auch Suppe aus den Vögeln mit Klößen drin gekocht; Du kannst Dir denken, Das war was für Vater, Das hat er nicht gekostet, seit er Dänemark verlassen hat; Das machen sie hier drüben nicht, Suppe kochen, Das kennen die Leute nicht, solche Suppe gießen sie fort; und Kaffee trinken sie hier nicht viel, nur wenn man Besuch bekommt, da macht man Kaffee. Das ist nicht solch Kaffee wie zu Hause in Dänemark, liebes Großchen, es ist gar nicht gut, so viel Kaffee zu trinken, es geht uns sehr gut, jetzt, wo wir nicht so viel Kaffee trinken, und wir entbehren den Kaffee gar nicht. Und wenn man Besuch bekommt, setzt man nur Brot vor, Butter, Zucker, Milch, Eingemachtes; Das nennt man Sous (Sauce, eingemachtes Obst, Kompot) hier, Wir nehmen hier keine Sahne zum Kaffee; die gebraucht man zur Butter. Ich habe mehrmals gebuttert und ich backe auch Brot; aber Die backen hier nicht so wie zu Haus in Dänemark, es ist nicht die gute Hefe, die man zu Haus hat, es sind solche trockenen, kleinen Keks, die nennen sie Jetztkeks (yeast cakes, Hefekuchen) und Das geht nicht so gut auf (wie) mit der dänischen Hefe, aber wenn man erst geübt ist, dann geht es schon; das letzte Mal, als ich backte, hatte ich Glück. Ich backe zwei-, dreimal die Woche, da haben wir immer frisches Brot, Roggen giebt es hier ja nicht. Das wäre schon fein, mal ein Stück Roggenbrot zu bekommen, aber nun haben wir uns an das Weizenbrot gewöhnt; es ist guter Weizen, den wir haben, und feines Auszugsmehl, das gut schmeckt; und wir mögen es gern; es kann in Wasser gebacken werden, denn die Kuh giebt jetzt nicht so viel Milch, wir haben ein paar kalte Tage gehabt und die Hühner legen auch nicht mehr so viele Eier, aber wir können uns doch helfen; uns fehlt niemals das Essen und auch nicht die Laune. Wir sind Alle bei bestem Wohlergehen. Du hättest nur mit uns gereist sein sollen, Großchen, denn weißt Du was: da war eine alte Frau von zweiundsiebenzig Jahren mit auf dem Schiff, sie war aus Jütland, ich habe mehrmals mit ihr gesprochen, während wir fuhren. Es ging ihr die ganze Ueberfahrt gut, ich habe Dir vielleicht davon in einem anderen Brief erzählt; ihr Sohn war Farmer irgendwo hier in Nordamerika, er war zu Haus gewesen und hatte sie zu sich rübergeholt. Was, wenn Du leben würdest, und wir kämen nach Haus, um Dich zu holen, so reistest Du wohl noch mit, liebe Mutter, denn hier fändest Du blos Freundlichkeit. Glaube mir, daß die Kinder froh über ihren Vater sind und ich mit, aber es ist auch eine große Veränderung mit ihm in Allem vorgegangen, er ist pünktlich und fleißig und gut, er ist auch froh über uns.

Wir haben sonst gutes Wetter, am Tage scheint die Sonne, es ist warm, aber nachts ist Rauhreif, daß Alles weiß am Morgen ist, aber es geht rasch vorbei. Es ist so verschieden; einen Tag hatten wir

das schönste Schneewetter, als ob Weihnachten war, die Kinder waren draußen, um Schneemänner zu machen und sich mit Schnee zu werfen am Vormittag; aber als wir Abend hatten, war aller Schnee verschwunden. Das ist doch wunderlich. Hier ist abends Nordlicht, der ganze Himmel ist ein Licht, lange Strahlen bewegen sich über den Himmel hin wie das schönste Feuerwerk, Das kann leuchten wie Mondschein, und dann heulen die Wölfe tief drinnen im Walde wie ein Haufen Hunde, nur etwas kreischender, aber sie kommen dem Haus nicht nah. Hier sind auch Pferde und Kühe den ganzen Winter draußen und suchen sich selbst Futter, aber sie sind es so gewohnt. Jetzt sollen wir unser Vieh in den Stall bringen; ich habe eine große Arbeit, ich bin Maurergeselle bei Tage, jetzt sind wir allein zu Hause; ich bin dabei, den Stall von außen und innen zu verputzen und zu dichten. Das ist ganz spaßig; und wenn ich damit fertig bin, wird unser Haus eine Auffrischung bekommen, wenn irgendwo Etwas abgefallen ist. Glaube mir, unser Vater ist froh, daß ich Das kann, er kann ja keine Zeit dazu finden; wenn er fertig ist, dann ist es vielleicht so kalt, daß er es nicht mehr machen kann; wenn er nach Haus kommt, dann muß er auch so viel wie möglich wegen seines Beines liegen, aber das ist viel besser; und dann kümmere ich mich um die Schweine (wir haben zwei), Kühe und Pferde, ich gebe ihnen Wasser und Futter; sie kennen mich schon, sie rufen, wenn ich komme und ihnen aufschließe, sie sind sehr artig. Unser Vater kommt am Sonnabend nach Hause und zieht am Montag los, er hat Saat für die Maschine zu fahren, bald bei dem einen, bald bei dem anderen Farmer, er muß ja Geld verdienen, wir wollen eine Kuh zum Winter haben und Du mußt ja auch Dein Geld haben, liebe Mutter, sobald wir es zusammen bekommen haben; wenn es ein strenger Winter (wird), dann werden wir gut am Brennholz verdienen. Dann bekommen wir Arbeit mit Bäumeholen und Das hält einen guten Preis; aber hier giebt es keine Tannenbäume, hier ist blos hier und da einer, Das sind blos Schwarzpappelbäume; etwa vier Meilen nördlich von hier ist der große Tannenwald.

Jetzt ist es Abend, wir haben eben gegessen, es ist der zweite Oktober, wir (wollen) zu Bett gehen und sind allein zu Haus und ich möchte ein paar Zeilen dazu schreiben; heute Abend ist Sturm und Regenwetter, der Regen stürzt nieder und ich denke, unser Vater kommt morgen zeitig. Du kannst Dir nicht denken, was ich heute gemacht habe: ich habe einen Sägebock gemacht; es ist bequemer, das Brennholz zu zersägen, als es zu zerhauen, Karen und ich sind tüchtige Holzhauer, glaube mir; es war eine kleine Ueberraschung für unseren Vater, als er nach Haus kam; ja, nun will ich vorläufig warten mit Schließen, bis wir Deinen Brief bekommen.

Liebe Mutter und Großchen! Wir haben heute, den zwölften Oktober 08, Deinen lieben Brief erhalten und sehen, daß Du gesund bist. Liebes Großchen darf nicht böse sein wegen Marinus; wir treffen uns Alle noch einmal. Der Junge ist so froh über seinen Vater, von

dem Augenblick an, wo wir uns wiedergesehen haben; er war, als wäre er niemals fort von uns gewesen; und Alle sind froh und zufrieden; die Zeit vergeht rasch, hier ist genug zu thun. Da unser Vater jetzt gleich aus der Thür will, er will nach der Stadt — ich muß deshalb in Eile schließen. Mit vielen freundlichen Grüßen an die ganze Familie von uns Allen ...."

Ein späterer Brief erzählt weiter von der Ausstattung des Hauses, als die Familie hinüberkam, und von den Vermehrungen des Hausraths: „Ich habe gewiß nicht erzählt, wie gut unser Vater für den Haushalt gesorgt hatte, wie wir ankamen. Er hatte die Speisekammer voll Eßwaaren und Allem, Tassen, Teller, Schüsseln, Messer, Gabeln, Löffel, Kessel, Kaffeekanne, Waschbrett, Waschkessel, Wanne und zwei Zuber und Alles, was zum Haushalt nöthig ist, Garn zum Stricken, schwarzes und blaues, und ein gutes Bett mit guten Decken und einer Matratze. Und dann sind wir ja mit den guten Ueberzügen gekommen, daß Du wirklich glauben kannst, liebe Mutter, wir haben uns im Winter eingemummt. Wenn es auch kalt gewesen ist, haben wir nicht gefroren, denn an einem guten Ofen und einem guten Herd und Holz haben wir ja genug. Das ist nicht so, wie wir manchmal zu Haus beinahe erfroren waren und ich jeden Tag für zwanzig Oere Kohlen und für fünfzehn Oere Holz kaufte. Wir haben dieser Tage für die Kinder gekauft, ein großes Holzbett mit Federmatratze; denn das, worin die Kinder haben liegen müssen, hatte unser Vater selbst gemacht; es war zu hart für sie. Glaube mir, liebe Mutter, sie fühlen sich ordentlich mollig in dem neuen Bett."

Briefe vom Dezember 1908 vervollständigen die Schilderungen des Kolonistenheims mit seiner Lebensweise und seinem Familienleben.

Der Vater ist an seinem alten Beinleiden krank gewesen und hatte gut drei Wochen zu Bett liegen müssen. „Das, was der Doktor darauf brachte, verbrannte es ganz, so kamen wir selbst darauf, es mit Sahne und (mit) lauem Vorwasser zu koriren; wenn Das nur richtig anhalten will, denn es juckt nachts dran. Liebe Mutter, in der Zeit habe ich den Pferden und Kühen Wasser und Futter geben müssen, die Schweine und Hühner versehen, Brennholz sägen. Wir haben einen Tag Schneesturm gehabt und es friert ordentlich; wir haben gut eine halbe Elle Schnee. In dem tiefen Weg und der Kälte waren wir gestern, den dreißigsten (November), ausgefahren und Stroh für unser Vieh holen bei Mackenzies, dem Farmer, der vier Meilen von hier wohnt und bei denen wir übernachteten. Er und unser Vater kommen oft zusammen und helfen einander ... Ein paar Wochen mußte unser Vater nach der Stadt fahren zusammen mit Mackenzie, weil wir gar keine Vorräthe hier im Haus hatten. Unser Vater verkaufte Weizen für Mackenzie. Sie waren viermal nach der Stadt in der Zeit, und unser Vater bekam zwei Dollar für jedes Mal; Das war leichtere Arbeit, als Bäume zu fällen. Eines Tages war unser Vater zu ihm hinübergefahren, aber da war Feiertag, es war Wahltag und da konnten sie nicht in

die Stadt fahren, da kam unser Vater nach Haus mit einem halben Wagen voll Fleisch; sie hatten drüben an dem Tage geschlachtet. Es waren 2 Ochsenköpfe, 8 Beine, Zungen, Herzen, Schwänze, 2 große Lebern und beide Kaldaunen, da hatte ich Arbeit eine ganze Woche mit brühen, schaben und Wurst machen. All Das hatte unser Vater für das Helfen den Tag bei Mackenzie bekommen. Den nächsten Tag fuhr unser Vater wieder hinüber und war eine ganze Woche drüben, kam dann nach Hause mit Vorräthen (aus der Stadt), die bestanden aus 2 Pfd. Zucker, 2 Pfund Kaffee, 2 Pfund Thee, 20 Pfd. Syrup, 6 Pfd. Zwiebeln, einem Faß gesalzenen Hering, 20 Pfd. Hafergrütze, 100 Pfd. Auszugsmehl, Hefe, Backpulver, Sempf, Karlsbadersalz, Wollgarn zu einer Jacke, die ich unserem Vater stricke, 2 Säcke Futter für die Schweine, Tabak und Priem für sich selbst, Aepfel und Bonbons für seine Kinderchen und mich, 100 Pfd. Rindfleisch, so daß wir uns jetzt eine Zeit behelfen können. Liebe Mutter, heute, den dritten Dezember, ist unser Vater auf und draußen, seine Pferde das erste Mal seit drei Wochen zu striegeln. Vater hatte sich gerade so fein rasirt und frisirt, wir standen auf und stritten uns um den Barbierkuß, Sigrid war die Erste, die ihn bekam, dann Marinus, dann Karen, dann ich. Es so eine kleine Schlägerei unter uns. Marinus ist ein richtiger Vater-Junge, er ist so froh über Vater. Jetzt kommt Vater brüllend rein, weil er friert, und nun ist Marinus dabei, Vater die Hände zu kneten. Du solltest blos sehen, liebe Mutter, wie spaßig Das mit den Beiden aussieht, Marinus nennt Vater Schätzchen und Vater nennt Marinus Mutter."

Eine andere Briefschreiberin spricht (1910):

„Hier ist Arbeitlosigkeit und Theuerung; es gährt in allen Verhältnissen; der Reiche wird unermeßlich reich und der Arme hungert; wie es ist, kann es nicht lange andauern! Es wird Revolution geben. Das wird so lange gehn, wie Keiner weiß. Der Arbeiter wird sich gegen den Arbeitherrn erheben, der Millionen verdient, während der Arbeiter und seine Familie hungern! Die Lebensmittel sind gestiegen und maßlos theuer und der Arbeitherr kürzt den Lohn (falsch für: cuts the wages down, setzt den Lohn herab), weil er die Macht hat und so handeln kann. Hier ist viel Erbitterung gegen Roosevelt. Der Reiche erhebt ihn in die Wolken, der Arme verdammt ihn. Die Arbeiter haben, wie sie es nennen, eine Union gegen die reichen Fabrikbesitzer gebildet, um sie zu zwingen, höheren Lohn zu geben. The Union hat Los Angeles zu ihrem Hauptsitz gewählt, so daß die Schlacht hier beginnen wird, ich vermuthe, der Reiche haßt „the Unionmen" (die Vereinsleute) und thut ihnen so viel Schaden, wie sie können. Das Schlimmste ist, daß die Leiter von the Union ihr eigenes Schäflein scheren! Weißt Du, ich glaube, nicht, daß es einen ehrlichen Mann in ganz Amerika giebt, es fehlt ihnen nur die Versuchung und sie sind Alle zu kaufen." (Im Oktober 1910 war in Los Angeles das kapitalistische Blatt „Times" Gegenstand eines Dynamitattentats gewesen, das, wie erklärt wurde, unter Mitwirkung hervorragender „unionmen" unternommen wurde. Ein paar

Monate später wurde ein ähnliches Attentat gegen das Eisenwerk Llewellyn verübt.)

An anderer Stelle heißt es: „Es giebt keinen Gegenstand in dem verfeinertsten Leben, den sie hier nicht in Gebrauch haben. Das ist das Unglück! Der Arbeiter, der seine drei bis vier Dollars am Tage hat, lebt eben so fein, das Beste vom Besten jeden Tag auf dem Tisch, wie der reiche Mann; wenn dann Arbeitlosigkeit kommt, ist nichts bei Seite gelegt: und dann klagen sie und sind mißvergnügt. Der Luxus nimmt überhand, es giebt theure Pianos in jedem Haus, die sie auf monatliche Abzahlung bekommen können. Alle kaufen theure fertiggenähte Kleider. Man bekommt keinen besonderen Hut für zehn Dollars, hundert Dollars ist ein gewöhnlicher Preis, wenn Straußenfedern darauf sind, — und der Strauß lebt doch hier im Lande! . . . Wir haben einen großen politischen Kampf gerade hier in der Stadt gehabt. Die Frauen haben das Vote-Recht (vote, stimmen) bekommen; die Sozialisten versuchten, Municipal office (die Stadtverwaltung) zu bekommen, wurden aber defiedet (defeated, geschlagen), sie setzten einander in den Blättern herab, daß es eine Schande war . . ."

Die Frage nach der Gleichstellung der Frau mit dem Manne beschäftigt sie immer und sie spricht in einem Brief aus, „daß in diesem Land die Frauen für Christi (Sache) arbeiten können, weil ihnen in der Kirche erlaubt ist, bei den Gebetsversammlungen zu beten und Zeugniß abzulegen, was ihr Erlöser für sie gethan hat, und mit Jedem von der Erlösung ihrer Seele zu sprechen. Das ist eine unvergleichliche Freiheit! Das giebt manch begabte Frau in Gottes Hand, Diesen oder Jenen zu erlösen. Ich bin dankbar, daß Gott mein Schicksal so gelenkt hat, daß ich in ein Land kam, wo die Frau in allen Dingen mit dem Manne gleichgestellt ist."

Aber sie hat nun auch Seiten der Gleichstellung der Frau mit dem Manne kennen gelernt, die sie durchaus nicht ansprechen. Als Wilhelmine im Jahr 1910 erzählt, daß sie jetzt „Wahlrecht" daheim in Dänemark bekommen hat, bemerkt Laura, daß es so weit noch nicht überall im „Lande des Fortschritts" ist, aber „die Mädchen gehen in die Schule und lernen das Selbe wie die Jungen, weshalb sie auch alle möglichen Berufe ergreifen können, und es ist gewöhnlich, daß Mann wie Frau außerhalb arbeiten, besonders, wenn sich irgendein Familienmitglied um das Haus bekümmern kann." Und Lauras Instinkt noch mehr als ihre Religiosität nimmt bestimmt Abstand von einer schicksalsschweren Konsequenz aus dem Bedürfniß der amerikanischen Frau, dem Manne gleichgestellt zu werden: „Hier ist es so gewöhnlich," sagt sie, „daß Leute keine Kinder haben. Es giebt sogar Doktoren, die gemein genug sind, einer Frau zu einem Abortus zu verhelfen. Viele Frauen finden ein frühes Grab, weil sie keine Kinder haben wollen."

„Ja, hier in Amerika," schrieb sie vorher, „sind die Frauen tüchtig, sie machen selbst alle ihre Arbeit, auch wenn die Familie groß ist. Hilfe ist fast kaum zu haben und sehr kostspielig. Aber die Frau hier hat sehr große Rechte. Beleidigt sie ein Mann, so kann sie ihn wie einen tollen

Hund niederschießen und nicht Einer hebt die Hand, um sie zu ergreifen. Sie kann dem Mann verbieten, ins Wirthshaus zu gehen; giebt man ihm dort zu trinken, kann sie den Wirth wegen mindestens fünfhundert Dollars belangen. Niemand kann einem verheiratheten Manne Haus und Heim nehmen, ehe nicht fünfhundert Dollars für Frau und Kinder hinterlegt sind. Niemand kann für die Schulden des Mannes eine Kuh, zwei Pferde, sechs Schweine der Familie auf einer Farm nehmen. Und so kann ich noch viel mehr Sachen aufzählen. Eine Frau hat einen Beschützer, wo sie geht, in einem Amerikaner und ist nie einer Beleidigung ausgesetzt. Gott helfe Dem, der es wagt, eine Dame zu beleidigen, wo sie sich auch bewege!"

„Aber," fügt sie hinzu, „hier muß man sich doch in viele Dinge finden;" namentlich ruht die ewige Klage, daß „die Arbeitkraft so theuer ist," als eine quälende Last auf der Hausfrau in Amerika. „Die amerikanische Hausfrau muß, aber kann auch für gewöhnlich mehr thun, als ich, die Bauersfrau! Ich mache selbst in meinem Hühnerhaus rein, miste unter ein paar kleinen Ferkeln aus, die Reinlichkeit nöthig haben, arbeite wie eine Häuslerfrau. Eine Hofbesitzersfrau in Dänemark würde nie daran denken, Das zu thun, was ich thue." Aber es giebt amerikanische Frauen auf dem Lande, die können „melken, Korn husken (husk corn — Mais pflücken, die Maiskolben aus der Hülse nehmen), ihre eigenen Sachen nähen und doch eine Lady sein! Es giebt natürlich auch unter ihnen die allerreichsten, verwöhnten Frauen; aber gewöhnlich muß die Frau all ihre eigene Arbeit machen, wenn sie auch einen Haufen Kinder hat. Da lernen sie denn tüchtig werden; als sie klein waren, hatten sie ihrer Mutter zu helfen; ist keine Tochter da, dann muß der Sohn waschen, ausfegen, aufwischen, die Kleinen besorgen; mein ältester Sohn Charles konnte Wäsche eben so gut wie ich waschen, konnte Essen machen, Brot backen etc., weil ich so sehr krank war und Einer die Arbeit thun mußte."

Die Männer haben in Amerika eine ganz andere Achtung vor den Frauen als in Dänemark. „Der Amerikaner, im Allgemeinen, selbst wenn er weniger gebildet ist, respektirt die Frau. Du kannst gehen, wohin Du willst, selbst unter rohen Arbeitern, selbst wenn sie etwas betrunken sind, sie werden Dich nie mit einem Wort oder einer Miene beleidigen. Kannst Du Das in Dänemark? Ich fragte einmal einen Knecht von uns danach. Er sagte: „Ich respektire jede Frau, denn meine Mutter war eine Frau." Meine Jungen respektiren mich jetzt keineswegs, aber sie sahen ihren Vater und da lernten sie es! So geht es hier: Ein Amerikaner respektirt für gewöhnlich seine Frau und erzieht seine Söhne dazu, ihre größte Hilfe und Stütze zu werden. In Dänemark wird der Sohn dazu erzogen ... — Sind sie nicht reich genug, sich ein Dienstmädchen zu halten, muß die Mutter den Sohn bedienen. Hier, selbst wenn sie ein Dienstmädchen haben, versteht es sich von selbst, daß die Männer Wasser, Feuerung bringen, ihre eigene Kleidung und Schuhe bürsten. Amerika ist das Land des Fortschritts!"

(Herausgeber: Professor Karl Larsen.)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. —

LÖWEN-BIERE
sind auf der Höhe!
Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: in Kannen :: Siphons, Flaschen
überall käuflich
oder bei der
Löwen-Brauerei A.-G.
Berlin N., Fernspr. Norden 10370—10373.

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Thea'er- und Vergnügungs-Anzeigen

Theater am Nollendorfplatz.

Täglich 8 Uhr:

Die Heimkehr des Odysseus.

Berliner Oper in 2 Akten von Karl Ettlinger und Erich Motz. Musik aus Werken J. Offenbachs. Zusammengestellt und bearbeitet von Leopold Schmidt.

Kleines Theater.

Heute 8 Uhr:

BELINDE.

Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:
Belinde.

Gebr. Herrnfeld Theater

Was sagen Sie zu Leibusch?!

Metropol-Theater.

Abends 6 Uhr:

Die Reise um die Erde in 40 Tagen

Grosses Ausstattungsstück mit Gesang und Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier Benutzung des Jules Verne'schen Romans von Julius Freund.
Musik von Jean Gilbert.
In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultz.

„Moulin rouge"

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

WINTERGARTEN

Ein voller künstlerischer Erfolg!

Chas. T. Aldrich der unerreichte Universalkünstler

Edv. La Vine d. tapfere Haudegen | **Johnson u. Dean** Ragtime Septett

und die auserlesenen

Oktober-Attraktionen!

Thalia-Theater

Die Tango-Prinzessin.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten von J. Kren und C. Kraatz. Gesangstexte von Alfr. Schönfeld.

:-: **Musik von Jean Gilbert.** :-:

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena
Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets

Admirals-Bad
Tag und Nacht :: geöffnet ::
Herren- und Damen-Abteilung
Luxus-Bäder

Admirals-Theater stets abwechslungsr. interess. Programm.

Zirkus Busch.

Die neue grosse Ausstattungs-Pantomime:

Aus unseren Kolonien.

Das altberühmte Restaurant

Rudolf Dressel

im neuerbauten Hause

Unter den Linden 50-51

wieder eröffnet!

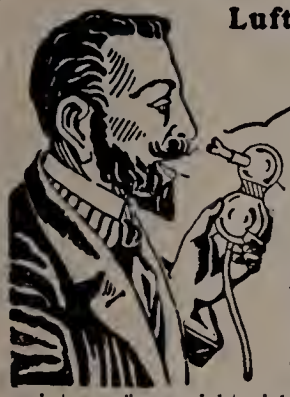
Inh. RUD. RONACHER

Feist Cabinet extra dry.

In Qualität unübertroffen

Bronchialkatarrh

Luftröhrenkatarrh, Lungenkatarrh, Emphysem.



Die Kur im Hause

(Symptome: Entw. trocken. Katarrh m. heftig., quälendem Husten u. geringen Meng. zäh., grauen Schleim. od. schleimig. Katarrh, wobei ohne grosse Beschwerd. erheblich. Mengen eines dünnflüss.. eitrig. Auswurfs entleert werden; zuweil. pfeifend. Atemgeräusch. Der chron. Bronchialkatarrh zieht oft **Emphysem** (Lungenerweiterg.) u. damit mehr od. wenig. stark. Atemnot mit sich. Bei älter. Katarrhen Gewicht- u. Kräfteabn.) Wer derartig. an sich beobachtet od. wer an **Asthma, Kehlkopf-, Rachen-, Nasenkatarrh** od. Folgen von Influenza leidet, wer leicht zu Erkältungen neigt, versäume nicht. sich sof. über Tancré's Inhalator f. Mund- u. Naseninhalation zu informier., worüb. sich tausend. in begeistert. Briefen aussprech. So schreiben: **Frau Prof. Lepp, Pforzheim, Göthesstrasse:** „Seit ca. 10 Jahr. litt ich an ein. lästig. Rachen- u. Kehlkopfkatarrh, vergebl. suchte ich Hilfe, auch eine besond. Inhalationskur in Baden-Baden versagte vollständ. u. rief eher noch schlimmer. Wirkung hervor. Daher machte ich einen Versuch m. dem in einer Zeitschrift empfohl. Inhalator v. Tancré. Durch einen Spezialisten f. Halsleiden wurde mir noch dazu geraten, d Apparat einm. zu probieren. Ueberrasch. war d. Erfolg, nach 14tätig. Benutz. des Inhalators verlor ich den lästig. Reiz u. Brennen im Haise u. in der Nase, so daß in nächst. Zeit eine völlig. Heilung sich einstellte. Ich erachte es als meine Pflicht, dies dankb. öffentl. zu bekund., wie segensr. die Erfind. v. Tancrés Inhalator sich bei mir bewährt hat." **Frau Bertha Freiin v. Wittgenstein. Stat. Friedrichshütte b. Laasphe (Westf.):** „Heute endlich möchte ich Ihnen mitteil., dass ich sehr zufried. bin mit Ihrem Inhalator. Meine Schwester u. besond. ich, litten sehr an einem unangenehm. Hustenreiz u. sonstig. Erkältung, verbund. m. Kopfschmerz. Wenn ich mich zu Bett legte, konnte ich nicht schlafen vor Husten; nachts wachte ich plötzl. auf u. glaubte zu ersticken. Alle diese Erscheinung. sind verschwunden, ich huste nie mehr, Kopfschmerz u Erkältung sind nur noch seltene Gäste bei mir u. im ganzen fühle ich mich sehr wohl, nachdem ich Ihren Inhalator gebraucht habe. Möchte allen Halsleidenden dies. Apparat empfehlen." Aehnl. Anerkennungsschreiben liegen **über 10 000 Stück vor (notariell beglaubigt).** Nähere Aufklärungen sowie Broschüre erhalten Sie von der **Firma Carl A. Tancré, Wiesbaden A 40,** vollständig kostenlos.

Reiseführer

Baden-Baden **Pension Luisenhöhe**
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel
Am Bahnhof Friedrich-Strasse
200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. **Hôtel Bellevue – Coblenzer Hof**
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft. d. Hôtelhygiene ausgestatt. Sitzgs.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel
I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsäle. Dir. F. C. Eisenmenger

Bad Ems **Hôtel Russischer Hof**
Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Hamburg-Klein-Flottbek Park-Hôtel Teufelsbrücke
Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover **Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“**
Neu erbaut 1913.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. ∴ Ernst August Platz 6.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt. u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wohn. u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8553. Dir: Hermann Hengst.

Hildesheim, **Der Kaiserhof.**
Weinrestaurant. Konferenz-Säle.
Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Inh. W. Lange.

Bad Homburg v. d. H. **Ritter's Park-Hotel**
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel. Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental : am Dom : 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Kreuznach (Radiumsolbad) **Hôtel Royal-d'Angleterre**
und Badeetablissement. Appartements und Einzelzimmer mit Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

München Hôtel „Marienbad“ Einziges Gartenhôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage. dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.– Diner & Souper M 4.–

Diskrete Künstler-Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.
: Rossmarkt 23 :
Gemälde und Graphik I. Ranges.

Reiseführer

München — **Park-Hotel**
Jeder Komfort. Bestens empfohlen

Nürnberg — **Württemberger Hof**
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. **Ernst Tonndorf**

Ostende-Plage
Les Grands Hôtels de tout 1r rang:

Splendid Hôtel: 400 lits.
Hôtel Continental: 350 lits.
Pension-Arrangements. Chambres depuis 6 frs.
Hôtel de la Plage: 350 lits.
Hôtel et Restaurant de Luxe.
Les Hôtels possèdent tous les comforts modernes.

PRAG — **Hôtel de Saxe** Vornehmstes Hôtel mit modernstem Komfort bei mässigen Preisen

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

ZÜRICH — **HOTEL PELIKAN**
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Höhenluftkurort (740 m üb. M.) **Freudenstadt**

Schwarzwaldhotel.
I. R., auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh., mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Hotel Waldlust.
I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung der Glanzpunkt Freudenstadts.

Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer **E. C. Luz.**

Sanatorium Ebenhausen
700 m hoch — bei München.

Für Innere-, Nerven-, Stoffwechselkranke und Erholungsbedürftige.

Jegl. Comfort. 6 Häuser. Groß. Naturpark. Hydrotherap.- Zander- Röntg.- Institut. Luft- u. Sonnenbäder i. eig. Hochwald. Ernähr.- u. Diätkuren.

Herbst- und Winterkuren.

Prof. Dr. Jacob. **Dr. Julian Mareuse.**

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST

Expressverkehr nach Ägypten mit den neuen Luxus-Dampfern „Wien“ und „Helouan“, 10000 Tons. Ab Triest jeden Freitag, 1 Uhr nachmittags. **Dauer der Seefahrt:** Von Triest nach Alexandrien 73 Stunden, von Venedig nach Alexandrien 78 Stunden und von Brindisi nach Alexandrien 49 Stunden. Drahtlose Telegraphie an Bord.

Postlinie nach Syrien und Palästina über Alexandrien. Ab Triest jeden Sonntag 1 Uhr nachmittags, über Gravosa (fakultativ), Brindisi, Patras, Alexandrien, Port Said, Jaffa, Kaifa, Beirut, Tripolis (Syrien), Alexandrette, Mersyn. Fahrtdauer Triest-Alexandrien 5 Tage.

Nach Konstantinopel Jede Woche eine Eillinie und zwei Postlinien über Patras, Piräus (Athen), Smyrna, Salonik, etc.

Ermässigte Spezialfahrkarten mit Hotelverpflegung: a) Triest-Korfu-Triest; b) Triest-Patras (Athen)-Triest; c) Triest-Cairo-Triest; d) Triest-Cairo-Athen-Triest.

Nach Dalmatien, Eilverkehr. Mit den neuen Dreischraubendampfern „Baron Gautsch“ und „Prinz Hohenlohe“ jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag 8 Uhr früh von Triest über Brioni, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Spalato, Gravosa (Ragusa), Castelnuovo, Cattaro und retour.

Nach Dalmatien bis Spizza. Jeden Montag, 8 Uhr früh, von Triest bei Berührung von 30 interessanten Dalmatienhäfen, 5 Tage Reisedauer.

Neue Eillinie Dalmatien-Albanien-Korfù: Mit dem Doppelschraubendampfer neuester Konstruktion „Baron Bruck“ vom 5. Oktober an jeden Sonntag um 10 Uhr abends ab Triest über Zara, Sebenico, Spalato, Gravosa (Ragusa), Medua, Durazzo, Valona, St. Quaranta, Korfù. Fahrtdauer bis Korfù 44¾ Stunden.

Über Dalmatien nach Korfu. Jeden Mittwoch, 3 Uhr nachmittags, von Triest, Anlauf von Dalmatiens Haupthäfen und albanesischen Häfen, 5 Tage Reisedauer.

Rundreisehefte erster Klasse durch Dalmatien bis Cattaro, 30 Tage gültig. Preis K 101.— einschliesslich zweitägigen freien Aufenthaltes im **Hotel Imperial in Ragusa.**

Prospekte gratis und Auskünfte bei den **Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin,** Unter den Linden 47; **Cöln,** Wallrafplatz 7, **Frankfurt a. M.,** Kaiserstrasse 31; **München,** Weinstrasse 7, **Hamburg,** Neuer Jungfernstieg 7; **Dresden,** Alfred Kohn, Christianstrasse 31; **Leipzig,** Friedrich Otto, Georgiring 3; **Breslau,** Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schweidnitzerstrasse 6, **Wien I,** Kärntnerring 6; **Genf, A. Nutral, le Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag II,** Wenzelsplatz 67.

Brennerei-Rittergut,

herrschaftlicher Besitz in der Mark Brandenburg, 80 km von Berlin,

zu verkaufen.

Schönes Wohnhaus im Park und gute Wirtschaftsgebäude. Modern eingerichtet (elektr. Licht und Kraft, Wasserleitung). – Lebendes und totes Inventar (Motorpflug) reichlich und in bestem Zustande. – Grösse 3200 Morgen, darunter 1240 Morgen Acker, 600 Morgen Wiesen, 1300 Morgen Wald. Vorzügliche Jagd!

Offert. erb. unter **„S. N. 151“** an die Exped. d. Blattes.

Waffensammlung

hervorragend schön, aus dem Mittelalter, darunter Prachtstücke aus der Sarazenenzeit, ist

zu verkaufen

durch

Alfred Heider, Berlin SW. 11, Bernburger Strasse 9 I.

Gute Nährmittel für Diabetiker! Buch frei. Fromm & Co. Kötzschenbroda 111b

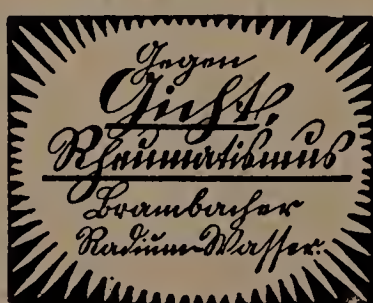
Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand Berlin-Halensee

Bibliotheken und Kupferstichsammlungen

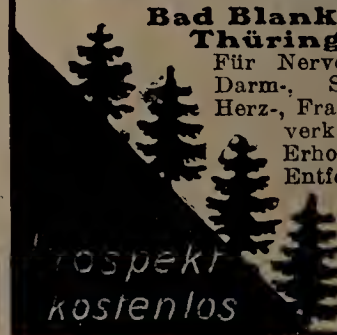
sowie einzelne Stücke von Wert kauft stets zu hohen Preisen gegen sofortige Kasse das Antiquariat von
Paul Graupe, Berlin W. 35, Lützowstr. 38.

Haustrinkkuren



Radium-Bad Brambach A. 10.
Königreich Sachsen.

:: Thüringer :: Waldsanatorium **Schwarzeck**
Bad Blankenburg-Thüringer Wald
Für Nerven-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz-, Frauenkr., Aderverkalk., Abhärt., Erholg., Mast- u. Entfettgsk. usw.
Leitende Aerzte: San.-Rat Dr. Wiedeburg, Dr. Goetz, Dr. Wichura



Wüßte man, **was** diese vornehmint. Charakt.-Beurt. so frappant enthalten —, mit welch' höher. Gedank. würde hier ein Seelenbild erwartet. 20 J. briefl. **Prosp. fr.** P. Paul Liebe, Augsburg I.

Maximum-Juwelenbeleihung.

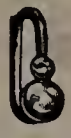
Wir beleihen Juwelen bis zu **Hunderttausend Mark.** Wir lösen auch Ihre Pfandscheine ein, wenn Sie uns im voraus die fälligen Zinsen bezahlen, und beschaffen Ihnen einen Ueberschuss, **das Maximum**, durch uns. Vermittlung b. Londoner Pfandhäusern. Arrangement u. Auszahlung Zug um Zug. **„Maximum", Behördl. concession. Vermittler Londoner Pfandhäuser, Mittel-Strasse 39.** Telephon Amt Zentrum 4566.

Ein Brillant

ob gross oder klein, aber echt und von feiner Qualität, ist eine gute Kapitalanlage, zumal bei den immer steigenden Diamantpreisen. Beim Einkauf achte man auf reine, feurige Steine, denn nur solche haben bleibenden Wert und bereiten durch ihren Glanz stete Freude. Mein Katalog enthält eine reiche Auswahl in Schmuck jeglicher Art in allen Preislagen und wird auf Wunsch an Interessenten kostenfrei versandt.

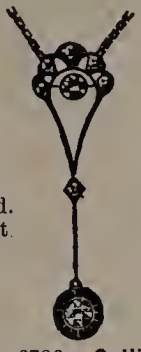
No. 6797. **Collier.** 14 kar. Gold, Platinafassung u. Platinakette, 4 echte Brillant. u. 7 Diamant. **Mk. 140.—.** 1/2 natürl. Grösse.

No. 6975. **Kraw.-Nadel.** 14 kar. Mattgold, 2 echte Brillanten. **Mk. 28.—.**

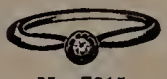


No. 7008. **Ohrringe.** 14 kar. Gold. 2 echte Brillant. u. Perlen. **Mk. 100.—.**

No. 5033. **Kraw.-Nadel.** 14 kar. Mattgold. 1 echt. Brillant. **Mk. 25.—.**



No. 6796. **Collier.** 14 kar. Gold, Platinafass. u. Platinakette, 2 echt. Brill., 6 Diamt. u. 20 Rubin. **Mk. 150.—.** 1/2 natürl. Grösse.



No. 7015. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echter Brillant. **Mk. 20.—.**

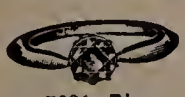
No. 7017. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echter Brillant. **Mk. 30.—.**

No. 7019. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echter Brillant. **Mk. 50.—.**

No. 6766. **Ring.** 14 kar. Gold, Platinafassg., 1 echt. Brill. u. 6 Diamanten. **Mk. 60.—.**

No. 6773. **Ring.** 14 kar. Gold, Platinafassg., 1 echt. Brill. u. 12 Diamant. **Mk. 115.—**

No. 6967. **Ring.** 14 kar. Gold, Platinaf., 1 echt. Brill., 1 Rubin u. 4 Diamant. **Mk. 42.—.**



No. 7021. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echt. Brillant. **Mk. 200.—.**

No. 7024. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echt. Brillant. **Mk. 400.—.**

No. 7025. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echt. Brillant. **Mk. 20.—.**

No. 7026. **Ring.** 14 kar. Gold. 1 echt. Brillant. **Mk. 28.—.**

F. Todt Pforzheim

Königl., Grossherzogl. und Fürstl. Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme. Spezialität: **Feinste Juwelierarbeiten mit echten Steinen. Auch Deutsch-Südwestafrikanische Brillanten.**

Rennen zu Hoppegarten

Montag, den 27. Oktober, nachm. 1½ Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Saint Maclou-Rennen

(Preise 15 000 M.)

Preis der Mark

(Preise 25000 M.)

Nuage-Rennen

(Preise 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein I. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren . .	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit **herrschaftlichen Wohnungen von 4—7 Zimmern** fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben **Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc.** Einige Häuser sind auch mit **moderner Ofenheizung** ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. **Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens.** Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 35 und 44, Autoomnibus 4 c. **Die Fahrzeiten** betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

nach dem **Halleschen Tor ca. 7 Minuten,**
„ der **Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,**
„ der **Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,**
„ dem **Dönhoffplatz ca. 15 Minuten.**

Eine **neue Linie** wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, **in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.**

Die untere Hälfte des **Parkringes,** welcher mit **reichlichen Spielplätzen** und einem **grösseren Teich,** der im Sommer zum **Bootfahren** und im Winter als **Eisbahn** dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im **Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes,** Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, **Telephon Amt Tempelhof 627,** und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich **Anschluss von Waschtoiletten** an die **Warm- und Kaltwasserleitungen,** bezüglich der **Auswahl der Tapeten** wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

VSV
Die Tat ist alles

90% vom Reingewinn den **Verfassern** bei Herausgabe ihrer Werke in Buchform. Aufklärung wird gern erteilt. In unserem Verlage erscheinen B. Laue's Werke. Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare. **Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.**

Flasche Mk. 2.— und Mk. 3.50
Seife Stück 50 Pfennig
in allen Apotheken u. Drogerien.

Harkort'sche Bergwerke und chemische Fabriken zu Schwelm und Harkorten,

Aktien-Gesellschaft zu Gotha.

In der heute stattgefundenen General-Versammlung unserer Aktionäre wurde die von uns vorgelegte Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung genehmigt.

Es gelangen danach für 1912/1913 **13½% Dividende** auf das Aktienkapital von 8 400,000 Mark zur Verteilung.

Die Auszahlung erfolgt sofort mit **M. 81.—** für die Stamm-Prioritäts-Aktien à **M. 600.—** und **M. 162.—** für die Stamm-Prioritäts-Aktien à **M. 1200.—** bei folgenden Einlösungsstellen:

a) in **Berlin** bei der **Bank für Handel und Industrie**
der **Deutschen Bank**
dem **Bankhause Emil Ebeling**
der **Nationalbank für Deutschland**
b) in **Hagen i. W.** bei der **Bergisch Märkischen Bank Hagen**
c) in **Stettin** bei der **Landschaftlichen Bank der Provinz Pommern**
d) in **Gotha** bei dem **Hofbankhaus Max Mueller**
bei der **Gesellschaftskasse**

gegen Rückgabe der Dividendenscheine Nr. 7 pro 1912/1913.

Gotha, den 14. Oktober 1913. **Der Vorstand**

PICCOLA
Schreibmaschine
für Büro, Reise und Haus

hat die Vorzüge der bekannten teuren Büro-Schreibmaschinen
bei **halbem** Preis
bei **geringerem** Gewicht
bei **kleinerem** Umfang
PICCOLA-Schreibmaschinen
G.m.b.H., Berlin SW. 68 Z.

Licht-Spiele
Mozart-Saal
Nollendorfplatz
Das glänzende Programm

Charaktere-
Ergründg. Vornehmint. briefl. Spezialsache. Seit 20 J. **Ausschluss banaler** Deutg. — setzt Selbstverständliches voraus. **Prospekt** frei. P. Paul Liebe, Augsburg 1.

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
— Stettin-Finkenwalde. —
Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechselkranke.
Pension täglich 7—12 Mark
Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Schöne Auswahlen weit unter Catalogpreis
Briefmarken
Grosse Liste frei
Wilh. Sellschopp, Hamburg 1, Barkhof 70

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe
Persönliche ärztliche Behandlung.
Ruhiger Landaufenthalt unmittelb. a. Grunewald

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

☛ Zur gefälligen Beachtung! ☚

Diesem Heft liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung **Lothar Joachim** in **München** über ein soeben erschienenes Buch bei:

Carl Techet: Völker, Vaterländer und Fürsten,

das eine der interessantesten und wichtigsten Kulturfragen der Gegenwart behandelt, die Rassenfrage der europäischen Nationen.

Es wendet sich an das gebildete Laientum, in dem vielfach noch recht verworrene Anschauungen darüber herrschen. Ein Buch von schwerwiegendem Inhalt auf der Grundlage nicht nur vieljähriger Studien, sondern auch eigener Beobachtungen des Verfassers auf weiten europäischen Reisen.

Automobil-Versicherungs-Bureau
Bruno Fischer
Berlin W., Schöneberger Ufer 13

Telephon Amt Lützow 9350 und 6692.

Automobil-Versicherungen

I. Gegen Beschädigung und Verlust durch:
1. Feuer, Explosion, Kurzschluss;
2. Zusammenstoss mit anderen Fuhrwerken;
3. Diebstahl des Fahrzeugs oder einzelner Teile desselben;
4. Gleiten und Schleudern auf schlüpfrigem Terrain;
5. Karambolage mit Laternen, Prellsteinen, Strassenrändern;
6. Abgleiten über Strassenböschungen, Absturz im Gebirge;
7. Böswillige Beschädigung durch dritte Personen (Zerschneiden der Polster, Zertrümmern der Scheiben, unerlaubtes Inbetriebsetzen usw.);
8. Nicht erkennbare Mängel an der Konstruktion und am Material usw.

II. Gegen Beschädigung dritter fremder Personen auf Grund des Automobilhaftpflichtgesetzes

zu billigsten Prämien u. günstigsten Bedingungen.

Die FLEDERMAUS
mit ihrem Paradiesgarten • Unter den Linden 14
übertrifft Alles!
Hochbetrieb von 12 bis 4 Uhr

Bad Hersfeld

Flaschenversand zu Hauskuren. gegen **Magen- u. Darm-Krankheiten,** Kurzeit: 1. 5. bis 1. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

Lullusbrunnen

Reinhardsquelle bei Wildungen
das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch

Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen 4.

Reinhardsquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

Engrosläger in Berlin: J. F. Heyl & Co., Charlottenstr. 56. — Dr. M. Lehmann, Dortmunder Str. 11/12. — Joh. Gerold Nachf., Friedrichstr. 122.

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ✦ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden ✦ Berlin W., Bellevuestraße 10 ✦ Dresden A., Ringstraße 15 ✦ München, Wittelsbacher Platz 1 ✦ Hannover, Königstraße 37a

Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnstation.

☛ Zur gefälligen Beachtung! ☚

Für unsere Leser liegt der heutigen Nummer ein Prospekt, betreffend die Original-Unterrichtsbriefe zur Erlernung fremder Sprachen nach der

Methode Toussaint-Langenscheidt

bei, worauf wir alle diejenigen aufmerksam machen, die sich die Kenntnis dieser Sprachen sicher, bequem und ohne grosse Kosten durch Selbststudium (ohne Lehrer) aneignen wollen. — Die **Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung** (Prof. G. Langenscheidt), **Berlin-Schöneberg, Bahnstrasse 29/30,** sendet auf Wunsch ausführliche Prospekte kostenlos zur Ansicht. Bei Benutzung der obigem Prospekte beigefügten Bestellkarte bitten wir den Titel unserer Zeitung anzugeben.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich: **Reunion** | Prachtrestaurant ::: Die ganze Nacht geöffnet :::

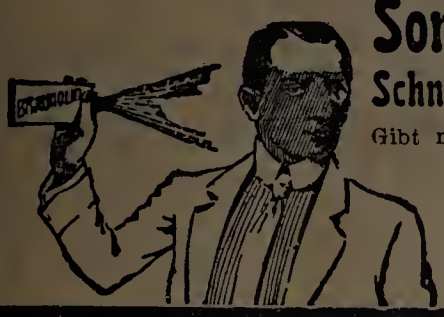
Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr. Jeden Monat **neues** Programm.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Sonnenverbrannten Teint!

Schnellbräunungs-Mittel „Braunolin"

Gibt nach Gebrauch einen haltbaren gebräunten Teint, verdeckt Sommersprossen.

Glänzend bewährt! Flakon M. 2 u. 3.50

Braunolin-Vertrieb M. Schultze,

Berlin W, Bülowstr. 92a.

Geheimwissenschaften.

Soeben erschien:

Die Rosenkreuzer.

Ihre Gebräuche u. Mysterien.

Von **H. Jennings.**

2 Bde. 450 Seiten m. ca. 300 Ill. u. 12 Taf. Eleg. br. M. 12.—. Geb. M. 14.—.

Kein Gebildeter, der sich für Mystik interess., kann d. Buch ungelesen lassen. Es enthält ausserordentl. viel Interessantes aus d. Geheimlehren, üb. d. Kunst d. Goldmachens, üb. d. Kabala, geheime Deutgn. d. Bibel etc., Stein d. Weisen etc. etc. Es ist d. **erste deutsche** Buch üb. diese „Fürsten unter d. Mystikern"

Ausführl. kulturgeschichtl. Prospekte u. Antiquarverz. grat. frko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Steuerberatung

In all' Ihren **Steuersachen** vertritt und berät Sie fachmännisch das **Steuerkontor** G. m. b. H.

Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 96

Tel.: Amt Lützow 7365

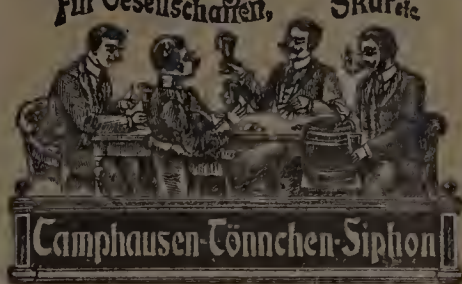
Prospekt „D" frei.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz | **Diätet. Kuren nach Schroth** | Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. frei

Abteilung f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.

Trauungen in England

Reisebureau Arnheim — Hamburg. Hohe Bleichen 15 I


Für Gesellschaften, Skat etc.
Camphausen-Tönnchen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung, keine wertlosen Bierreste.

		M.
Pilsner Urquell	5 Liter-Siphon	3,40
Nürnberger, Münchner, Culmbacher		3,25
Köstritzer Schwarzbier		2,75
Dunkles Lagerbier		2,20

frei Haus oder Bahnhof Berlin.

In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.

F. & M. Camphausen,

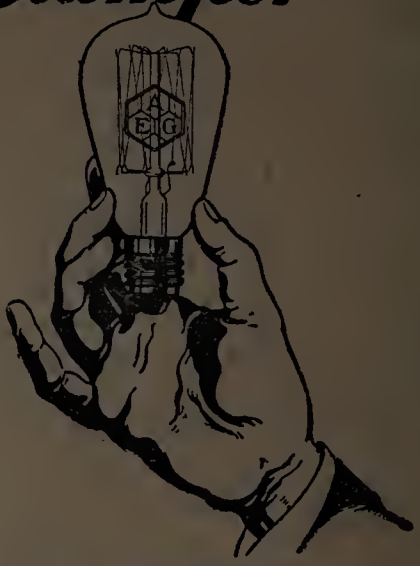
Berlin SW. 11. Tel. VI, 926/916.

Breslau, Hannover, Stettin.

Flaschenbiere laut Preisliste.

Inseraten-Annahme für *„Die Zukunft"* durch die *Anzeigenverwaltung* **Alfred Weiner** *Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740* — *sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen* —

Das ist die richtige Lampe!



AEG

Metalldraht-Lampe

HUGO KLOSE

Kaffee-Grossrösterei
Kolonialwaren-Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 194

Filiale A:

Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2

Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115

Tel. Amt Charl. 8473

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.